

MÁRTA FATA | ANTON SCHINDLING (HGG.)

Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen

Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache
und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918



Fata / Schindling (Hgg.)
*Luther und die Evangelisch-Lutherischen
in Ungarn und Siebenbürgen*

Die Herausgeber:

apl. Prof. Dr. Márta Fata, Historikerin am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und außerplanmäßige Professorin am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. em. Anton Schindling, Seniorprofessor am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

Márta Fata / Anton Schindling (Hgg.)

LUTHER UND DIE
EVANGELISCH-LUTHERISCHEN
IN UNGARN UND SIEBENBÜRGEN

Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache
und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918

Unter Mitarbeit von Markus Gerstmeier

 **Aschendorff**
Verlag

REFORMATIONSGESCHICHTLICHE STUDIEN UND TEXTE

In Verbindung mit Karl-Heinz Braun, Manfred Rudersdorf,
Anton Schindling, Günther Wassilowsky und Dieter J. Weiß
herausgegeben von Peter Walter

BAND 167

Umschlag-Abbildung

Die Darstellung der *Confessio Augustana*, Györköny 1724
Beschreibung der Abbildung auf Seite 740.

© 2017 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ☺

ISSN 0171-3469

ISBN 978-3-402-11599-2

ISBN 978-3-402-11600-5 (PDF-Ebook)

Inhaltsverzeichnis

<i>Márta Fata – Anton Schindling</i> Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen vom 16. Jahrhundert bis 1918.	11
REFORMATION, KONFESSIONSBILDUNG UND KIRCHENVERFASSUNG	
<i>Volker Leppin, Tübingen</i> Die Formierung des siebenbürgischen Luthertums zwischen Wittenberg, Zürich und Genf.	33
<i>Edit Szegedi, Cluj-Napoca</i> Von der reformatorischen Gemeinde zur Kirche Wittenberger Prägung. Die Durchsetzung des orthodoxen Luthertums in Siebenbürgen (um 1550–1650)	57
<i>Ulrich A. Wien, Landau</i> Politik – Macht – Glaube. Kontroversen, Konflikte und Konsensbemühungen in Siebenbürgen zwischen Landeskirche und Nationsuniversität von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.	91
<i>Rudolf Leeb, Wien</i> Die lutherische Reformation in der westungarischen Grenzregion.	111
<i>Márta Fata, Tübingen</i> <i>Wo das Evangelium nicht gehet, da ist keine Kirche.</i> Ursachen, Verlauf und Folgen der Binnenwanderung deutsch-lutherischer Siedler in der Batschka und in Syrmien im 19. Jahrhundert.	141

<i>Karte 1: Die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn anhand der Volkszählung von 1900.</i>	195
---	-----

<i>Karte 2–3: Die evangelisch-lutherische Kirchenverwaltung vor 1894 und zwischen 1894 und 1918</i>	197
--	-----

BILDUNG UND GELEHRSAMKEIT

<i>István Monok, Budapest Luthers und Melanchthons Werke in ungarländischen Bibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts</i>	201
--	-----

<i>Reinhard H. Seitz, Neuburg a. d. Donau Zur Rolle der Stadt Lauingen und des Fürstentums (Pfalz-)Neuburg bei der Gründung der evangelischen Kirchengemeinde in Pressburg 1606–1608</i>	223
---	-----

<i>Péter Kónya, Prešov Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperies 1667–1920. Die Entwicklung der zentralen Schule der Lutheraner im Königreich Ungarn zwischen Religion und Politik, Stadt- und Staatsgeschichte</i>	243
---	-----

<i>Eva Kowalská, Bratislava – Markus Gerstmeier, Passau Evangelische Exulanten aus dem Königreich Ungarn und der frühe Pietismus. Migration, Krisenbewältigung und religiöser Wissenstransfer zwischen ungarischen und deutschen Zentren des Luthertums im 17. Jahrhundert</i>	277
---	-----

<i>László Szelestei Nagy, Piliscsaba Erneuerer versus Traditionalisten? Ungarländische Schüler von August Hermann Francke als Vermittler pietistischer Impulse im Königreich Ungarn</i>	319
--	-----

<i>Judit Bogár, Piliscsaba Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im 17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschafts- geschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksich- tigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733)</i>	343
---	-----

SPRACHE, KONFESSION UND NATIONSBIILDUNG

Zoltán Csepregi, Budapest

Ethnische versus konfessionelle Identitätsbildung im
 Königreich Ungarn von der Reformation bis zum Ende
 des 18. Jahrhunderts. Überlegungen zur Mehrsprachigkeit,
 muttersprachlichen Identität und Übersetzungspraxis 377

France M. Dolinar, Ljubljana

Konfession und Sprache bei den Slowenen im
 Übermurgebiet von der Reformation bis zum Ende
 des 18. Jahrhunderts 407

Das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. von 1781

*Karte 4: Neu gegründete evangelisch-lutherische Kirchengemeinden
 zwischen 1781 und 1848..... 430*

Abbildungsteil..... 435

Mátyás Kéthelyi, Budapest

Die dreisprachige evangelisch-lutherische
 Kirchengemeinde in der Stadt Ofen-Pest zwischen
 1787 und 1833/34 439

Peter Šoltés, Bratislava

Die Rolle der evangelisch-lutherischen Konfession im
 sprachlichen und nationalen Gruppenbildungsprozess der
 Slowaken in der ersten Hälfte des „langen“ 19. Jahrhunderts... 477

Tibor Pichler, Bratislava

Nation und Modernisierung im Diskurs slowakischer
 Lutheraner im Vormärz 499

Botond Kertész, Budapest

Der Begriff der ‚Freiheit‘ bei evangelisch-lutherischen
 Publizisten der ungarischen Reformzeit und der
 Revolution 1848/49 519

Krista Zach†

Die ‚Volkskirche‘ der Siebenbürger Sachsen im
 19. Jahrhundert und am Beginn des 20. Jahrhunderts.
 Die Entstehung eines Mythos’ 549

ERSCHEINUNGSFORMEN DES KIRCHLICHEN LEBENS

Gyula Pápay, Rostock

Jakob Lucius der Ältere (um 1530–1597).

Ein evangelisch-lutherischer Drucker, Formschneider
und Zeichner aus Siebenbürgen. 577

Márta Fata, Tübingen

Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner.

Phänomene des evangelischen (protestantischen)

Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert
bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts 587

Béla László Harmati, Budapest

Kanzelaltäre und Emporenbilder in evangelisch-
lutherischen Kirchen in Transdanubien (Ungarn) 611

Evangelisch-lutherische Kirchen und Kanzelaltäre. Abbildungsteil 617

Gabriella H. Hubert, Budapest

Ungarischsprachige lutherische Gesangbücher der

Frühen Neuzeit. Entstehung, Verbreitung und

Verflechtungen mit den Gesangbüchern der ungarischen

Reformierten und der anderssprachigen Lutheraner

im Königreich Ungarn 645

Tímea Benkő, Cluj-Napoca

Der Versuch einer Vereinheitlichung des lutherischen

Gottesdienstes in der Habsburgermonarchie unter

Joseph II. Der Pressburger Agendenentwurf von 1784

im Königreich Ungarn 669

Julia Krämer-Riedel, Köln

Palatinessa Maria Dorothea von Württemberg (1797–1855)

als Mitbegründerin der ungarischen Sozialfürsorge. 693

LUTHER-RELIQUIEN, REFORMATIONSJUBILÄEN UND -DARSTELLUNGEN

Miklós Czenthe, Budapest – Márta Fata, Tübingen

Die Überlieferung des Vermächtnisses von Martin Luther
in Ungarn. Zum handschriftlichen Testament des
Reformators von 1542 im Budapester Evangelischen
Landesarchiv

721

*Abbildungsteil mit Beiträgen von Márta Fata, Béla László Harmati,**Emese Tömösvári und Ágnes Ziegler*

737

LUTHER UND DIE EVANGELISCH-LUTHERISCHEN IM
DONAU- UND KARPATENRAUM*Karl W. Schwarz, Wien*

Solidarität und Einheit der Protestanten?

Integration und Kooperation in den protestantischen

Kirchen im Donau- und Karpatenraum – einst und heute

763

ANHANG

Ortsnamenverzeichnis

789

Personenverzeichnis

801

Verzeichnis der Abbildungen und Karten

815

Autorenverzeichnis

817

Zoltán Csepregi, Budapest

Ethnische versus konfessionelle Identitätsbildung im Königreich Ungarn von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Überlegungen zur Mehrsprachigkeit, muttersprachlichen Identität und Übersetzungspraxis

Zur Reformation im multiethnischen Königreich Ungarn möchte ich in meinem Beitrag drei Thesen aufstellen: Erstens, dass im 16. Jahrhundert der Zugehörigkeit zu einer der Sprachgemeinschaften eine viel größere identitätsstiftende Kraft zukam als derjenigen zu den sich während dieser Zeit erst ausdifferenzierenden Konfessionen. Die Sprachgrenzen stellten hierbei außerdem signifikante Hindernisse sowohl für die Verbreitung der reformatorischen Richtungen als auch für deren gegenseitige Einflussnahme dar. Zweitens, dass im 18. Jahrhundert hingegen die Konfessionszugehörigkeit die stärkere identitätsstiftende Kraft darstellte und Sprachbarrieren sich demgemäß leichter überwinden ließen. Die Volkssprachen wurden sogar zu Transfermitteln theologischer Inhalte. Drittens, dass das 17. Jahrhundert, vor allem die Jahrzehnte von 1620 bis 1670, eine Übergangsphase bildete, in der eine Ausdifferenzierung und Verstärkung der konfessionellen Identitäten stattfand. Gleich an dieser Stelle möchte ich zwei Missverständnissen vorbeugen: In meinen Thesen erneuere ich weder die vor hundert Jahren gängigen Bestrebungen, nationale und ethnische Charakteristika mit theologischen Richtungen in Zusammenhang zu bringen, noch folge ich der Konzeption des vor fünfzig Jahren vollzogenen *linguistic turn* der Forschung. Mein Gedankengang fußt vielmehr auf Forschungsergebnissen, die ich jüngst während der Vorarbeiten zu einem ungarischen evangelisch-lutherischen Pfarrerbuch gewonnen habe.¹

¹ Erscheint demnächst unter <http://www.pfarrerbuch.de>. Als neueste Literatur zur Identitätsfrage in der Frühen Neuzeit vgl. auch Balázs Trencsényi/Márton Zászka-

1. DIE IDENTITÄTSSTIFTENDE KRAFT DER MUTTERSPRACHE IM 16. JAHRHUNDERT

„In die Frage des Sprachgebrauchs mischte sich keine Behörde, kein Grundherr und kein Komitat ein, und kein Mensch war gezwungen, die Sprache der Mehrheitsbevölkerung zu erlernen“, so die ungarische Frühneuzeithistorikerin Katalin Péter in ihrem maßgebenden Essay über die Verbreitung der Reformation in Ungarn.² Im Königreich Ungarn des 16. Jahrhunderts wurden entsprechend der Vielzahl der dortigen Ethnien etliche Sprachen gesprochen, ohne dass die Sprachen der jeweils anderen Bevölkerungsgruppen erlernt wurden.³ Als Vermittlungssprache diente das Lateinische. Lediglich unter Aristokraten oder Intellektuellen, deren Familien durch verwandtschaftliche Beziehungen in der Regel über ethnische Grenzen hinwegreichten, wurden häufig auch mehrere Volkssprachen gesprochen.⁴ Auch in den Kanzleien der größeren Städte des Landes wirkten gleichzeitig lateinische und deutsche,⁵ seltener, wie etwa im oberungarischen Sillein an der Grenze zu Mähren, auch tschechische Schreiber, die den Posteingang nach der jeweiligen Sprache beantworteten und nur ausnahmsweise übersetzten. Je weniger Übersetzungen angefertigt wurden, desto weniger konnte auch eine Tradition oder Kultur der Übersetzung entstehen.

Auch im Falle reformatorischer Schriften ist diese Praxis festzustellen. Der ungarische Reformator Mátyás Dévai Bíró (um 1500–1545) kannte Luthers *Kleinen Katechismus*, übersetzte ihn aber nicht, son-

liczky (Hgg.), *Whose Love of Which Country? Composite states, national histories and patriotic discourses in early modern East Central Europe*, Leiden 2010.

² Péter Katalin, *A reformáció: kényszer vagy választás?* [Die Reformation: Zwang oder Wahl?], Budapest 2004, 24.

³ János M. Bak, *Linguistic Pluralism in Medieval Hungary*, in: Marc Anthony Meyer (Hg.), *The Culture of Christendom. Essays in medieval history in commemoration of Denis L.T. Bethell*, London 1993, 269–279.

⁴ Ein Musterbeispiel für diese Mehrsprachigkeit stellt die Familie Thurzó dar, in der die deutsche, polnische, tschechische und ungarische Sprache verwendet wurde. Hierbei sei darauf hingewiesen, dass ich in dieser Studie um der besseren Verständlichkeit willen die modernen sprachlich-ethnischen Bezeichnungen wie „tschechisch“, „slowakisch“, „slowenisch“ verwende, obwohl diese für den Untersuchungszeitraum weder historisch noch dialektologisch präzise sind. Eine historisch korrekte – und überdies soziolinguistisch sensible – Annäherung an diese Problematik bietet Eva Kowalská, *Language as a Means of Transfer of Cultural Values*, in: Peter Burke/Ronnie Po-chia Hsia (Hgg.), *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Cambridge 2007, 53–64.

⁵ Károly Mollay, *Többsnyelvűség a középkori Sopronban* [Mehrsprachigkeit im mittelalterlichen Ödenburg], in: *Soproni Szemle* 21 (1967), 155–171, 205–223, 317–333; 22 (1968), 37–58, 130–150.

dern verfasste einen eigenen Katechismus in ungarischer Sprache.⁶ Der zweisprachige Siebenbürger Sachse Kaspar Helth (auch Gáspár Heltai; um 1510–1574) benutzte Luthers *Summarien über die Psalmen* als Muster, aber statt sie ins Ungarische zu übertragen, fertigte er eine selbständige Zusammenfassung des Inhalts der einzelnen Psalmen in ungarischer Sprache an;⁷ genauso verfuhr er bei seinem Gebetbuch⁸ und seinem Katechismus.⁹ In gleicher Weise wich Péter Melius (1532–1572), reformierter Pfarrer von Debrecen, obwohl er seinen Katechismus als Übersetzung des Genfer Katechismus' auswies, von diesem sowohl im Aufbau als auch inhaltlich wesentlich ab.¹⁰ Den Mangel einer Übersetzungskultur bezeugt auch die Geschichte des ungarischsprachigen evangelischen Kirchenlieds. Das erste ungarischsprachige lutherische Gesangbuch, ein Werk von István Gálszécsi († um 1543), schöpfte noch aus dem Liedgut der deutschen Reformation, indem Gálszécsi unter anderem Luther-Lieder übersetzte.¹¹ Diese Methode erwies sich später offensichtlich als ein Holzweg, denn nach Gálszécsi übertrugen Vertreter der ungarischen Reformation hundert Jahre lang keine Kirchenlieder aus Fremdsprachen mehr, sondern dichteten eigene, nachweislich etwa 600 Stück.¹² Wenn Repräsentanten der ungarischen Reformation zwischen Übertragung und eigener Formulierung wählen konnten, entschieden sie sich in der Regel für Letzteres.¹³

- 6 Gedeon Borsa u. a. (Hgg.), *Régi magyarországi nyomtatványok* [Alte Drucke in Ungarn; im weiteren Verlauf RMNy], 4 Bde., Budapest 1971–2012, hier Bd. 1, Nr. 23.
- 7 RMNy, Bd. 1, 1971, Nr. 162. Vgl. Balázs Mihály, Heltai Gáspár zsoltárfordításáról [Über die Psalmübersetzungen von Kaspar Helth], in: János Heltai (Hg.), *Biblia Hungarica Philologica. Magyarországi Bibliák a filológiai tudományokban*, Budapest 2009, 55–63.
- 8 RMNy, Bd. 1, Nr. 289; Balázs Mihály (Hg.), Heltai Gáspár imádságos könyve (1570–1571) [Das Gebetbuch des Kaspar Heltai], Kolozsvár 2006.
- 9 RMNy, Bd. 1, Nr. 86, 93; Krista Zach, „...Eine kleine Biblia...“. Rezeption und Resonanz des reformationszeitlichen Katechismus im historischen Ungarn (1530–1640), in: Wilhelm Kühlmann/Anton Schindling (Hgg.), *Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance*, Stuttgart 2004, 151–179.
- 10 RMNy, Bd. 1, Nr. 182; Mihály Bucsay, Méliusz theológiája kátéja tükrében [Die Theologie von Melius im Spiegel seines Katechismus], in: ders. u. a. (Hgg.), *A Második Helvét Hitvallás Magyarországon és Méliusz életműve*, Budapest 1967, 303–351.
- 11 RMNy, Bd. 1, Nr. 18; Gabriella H. Hubert, Gálszécsi István 1536-os és 1538-as krakkói énekeskönyve [Die Krakauer Gesangbücher des István Gálszécsi aus den Jahren 1536 und 1538], in: *Magyar Egyházzene* 7 (1999/2000), 283–304.
- 12 Vgl. den Beitrag von Gabriella H. Hubert in diesem Band.
- 13 Als eine seltene Ausnahme können die Psalmen von Albert Szenci Molnár gewertet werden. Vgl. dazu RMNy, Bd. 2, Nr. 1037/2; Judit P. Vásárhelyi, *A filológia diadala. Szenci Molnár Albert szövegkiadásai* [Ein Triumph der Philologie. Albert Szenci Molnárs Editionen], in: Gábor Kecskeméti/Réka Tasi (Hgg.), *Filológia és textológia a régi magyar irodalomban*, Miskolc 2012, 281–293. Die Leistung des Philologen und Schöpfers einer neuen ungarischen philosophischen und theologischen Sprache, der die in französischer Sprache geschriebenen Genfer Psalmen

Bisher gibt es für dieses Phänomen keine überzeugende Erklärung, und der Befund ist als ein Merkmal der im Folgenden zu charakterisierenden Sonderentwicklung der Reformation in Ungarn zu bewerten.

Die Sprachkenntnisse der Reformatoren – von ihrem ausgezeichneten Latein abgesehen – waren in der Regel eher einseitig. Eine Ausnahme bildeten nur die von Haus aus zweisprachigen Akteure wie der unter Kroaten aufgewachsene Mihály Sztárai (†1575) oder Franz Davidis (Ferenc Dávid; 1520–1579) und der bereits erwähnte Helth, beide siebenbürgisch-sächsischer Abstammung. Mátyás Dévai Bíró, János Sylvester (1504–1552) und Péter Bornemisza (1535–1584) hingegen verbrachten zwar mehrere Jahre auf deutschem Sprachgebiet, beherrschten jedoch das Deutsche nachweislich nicht.¹⁴ Den Gedanken des gegenseitigen Erlernens der im Land gesprochenen Sprachen formulierte erstmals der aus der deutschsprachigen Zips stammende spätere Superintendent Stephan Xylander (1572–1619) in seiner Autobiographie von 1599 (*ad linguas Slavonicam, Hungaricam & Polonicam addiscendas*).¹⁵ Fehlende Sprachkenntnisse charakterisierten mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Studenten, die schon seit dem 16. Jahrhundert in großer Zahl ein bis zwei Semester an aus-

aus deren deutscher Übertragung durch Ambrosius Lobwasser übersetzte, bahnte der ungarischen Liedkultur nur langsam einen neuen Weg. In diesem Zusammenhang ist allerdings die Bemerkung der Hymnologin Gabiella H. Hubert hervorzuheben, dass nämlich die Forschung noch nicht gründlich untersucht habe, ob Szencis Genfer Psalmen Umdichtungen der Verse von Lobwasser sind oder eigene Psalmenparaphrasen auf die Genfer Melodien darstellen, vgl. dazu Gabriella H. Hubert, *A régi magyar gyülekezeti ének* [Der alte ungarische Kirchengesang], Budapest 2004, 164.

¹⁴ Vgl. dazu *Disputatio de Statu In Quo Sint Beatorum Animae Post Hanc uitam, ante ultimi iudicii diem. Item De Praecipuis Articulis Christianae Doctrinae, Per MATTHIAM DE-UAY Hungarum. His addita est Expositio examinis Quomodo A Fabro In Carcere Sit examinatus*, [Nürnberg 1537], fol. R4^v: *Primum inficiari non potui, quanquam ex eorum predicationibus, cum Germanice nesciam, dixerim nihil profecisse*. Ebenso János Sylvester, *Grammatica Hungarolatina*, Sárvár 1539, hier Faksimile-Ausgabe Budapest 1989, fol. D4^r: *Germanos nostros audio ab illis, qui huius linguae periti sunt, idem facere*.

¹⁵ Georg Buchwald, Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordinirtenbücher seit dem Jahre 1573, in: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* (im weiteren Verlauf JGPÖ) 16 (1895), 29–34, 176–202; 17 (1896), 25–63, 157–186; 18 (1897), 56–72, 239–258; 19 (1898), 111–126; 21 (1900), 113–128; 23 (1902), 183–203; 24 (1903), 78–96 und 236–263, hier 24 (1903), 90 (Nr. 580). Der aus der Zips stammende Xylander sprach neben seiner deutschen Muttersprache auch Polnisch, Ungarisch und Slowakisch. Vier Jahre früher, 1595, gebrauchte auch ein späterer Superintendent, Isaacus Abrahamides, in seiner Autobiographie den Ausdruck *linguarumque causa*, es ist aber fraglich, ob er darunter die biblischen oder die Volkssprachen verstand. JGPÖ 21 (1900), 123 (Nr. 458); Zoltán Csepregi, *A magyarországi iskolázás a reformáció századában (1540–1610): a wittenbergi ordinációs anyakönyvek tanúsága alapján* [Ungarns Schullandschaft im Reformationsjahrhundert (1540–1610): anhand einer Untersuchung der Wittenberger Ordinirtenbücher], in: Lajos Szabó (Hg.), *Teológia és oktatás*, Budapest 2015, 53–70.

ländischen Universitäten, vor allem jenen im Heiligen Römischen Reich, verbrachten.¹⁶ Die gleiche Feststellung trifft auch auf diejenigen Schüler zu, die zu dieser Zeit ebenfalls in größerer Zahl Gymnasien in der Ferne besuchten.¹⁷ Es zeichnete sich bei diesen die Tendenz ab, dass etwa Schüler slowakischer Muttersprache mit Vorliebe Schulen in Mähren besuchten, Schüler deutscher Muttersprache sich für Schulen in Schlesien oder in der Iglauer deutschen Sprachinsel entschieden, und ungarische Muttersprachler sich hauptsächlich den ungarischsprachigen Gebieten in Siebenbürgen zuwandten. Jeder bevorzugte eine Umgebung, in der er sich außerhalb der Schule in seiner Muttersprache verständigen konnte.¹⁸ Erst später kam die Mode auf, dass betuchte Eltern, vor allem Kaufleute, ihre Söhne gezielt in anderssprachige Gebiete schickten, damit diese Fremdsprachen lernten. Doch erst viel später, im 18. Jahrhundert, formulierte das ungarländische Bürgertum – vor allem das deutschsprachige – das Ziel, Sprachen des Landes zu erlernen.¹⁹

Die im 18. Jahrhundert verbreitete Selbstbezeichnung von Intellektuellen und Bürgern unterschiedlicher Muttersprache im Königreich Ungarn als *Hungari*, also als Ungarländer,²⁰ war im 16. Jahrhun-

¹⁶ Miklós Asztalos, A wittenbergi egyetem magyar hallgatóinak nyelvismerete a XVI. században [Die Sprachkenntnisse der ungarischen Studenten in Wittenberg im 16. Jahrhundert], in: Egyetemes Philológiai Közlöny 58 (1934), 1–11; Jenő Zoványi, A nyelvtudás viszonya a helvét reformációhoz [Der Zusammenhang zwischen Sprachkenntnis und Schweizerischer Reformation], in: Ödön Beke/Marcell Benedek/József Turóczi-Trostler (Hgg.), Emlékkönyv Balassa Józsefnek 70. születésnapjára, Budapest 1934, 176–181; András Szabó, Ungarische Studenten in Wittenberg 1555–1592, in: ders. (Hg.), Iter Germanicum. Deutschland und die Reformierte Kirche in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert, Budapest 1999, 154–168.

¹⁷ Vgl. dazu Márta Fata/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.), Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006; Gabriella Erdélyi, Szökött szerzetesek. Erőszak és fiatalok a késő középkorban [Entflohenen Mönche. Gewalt und Jugend im Spätmittelalter], Budapest 2011, 81–95.

¹⁸ Vgl. dazu die Angaben in: JGPÖ (wie Anm. 15); Zoltán Csepregi, A reformáció nyelve. A magyarországi reformáció első negyedszázadának vizsgálata alapján [Die Sprache der Reformation anhand der Untersuchung des ersten Vierteljahrhunderts der Reformation in Ungarn], Budapest 2013; ders., Hálózatoság Közép-Európa reformációjában 1540–1610: a wittenbergi ordinációs anyakönyvek vizsgálata alapján [Netzwerke in der Reformation Mitteleuropas 1540–1610: anhand einer Untersuchung der Wittenberger Ordiniertenbücher], in: Peter Kónya/Annamária Kónyová (Hgg.), Od reformácie po založenie cirkvi. K 400. výročiu synody v Spišskom Podhradi, Prešov 2015, 97–129.

¹⁹ Darunter verstand man mindestens drei Sprachen, nämlich Ungarisch, Deutsch und eine der in Ungarn gesprochenen slawischen Sprachen wie Slowakisch, Kroatisch, Serbisch oder Slowenisch.

²⁰ Die *Hungarus*-Konzeption ist ein von dem Literaturhistoriker Tibor Klaniczay (1923–1992) geprägter Begriff. Vgl. dazu Tibor Klaniczay, Die Benennungen *Hungaria* und *Pannonia* als Mittel der Identitätssuche der Ungarn, in: ders./Katalin S. Németh/Paul Gerhardt Schmidt (Hgg.), Antike Rezeption und nationale Iden-

dert noch nicht selbstverständlich. So schrieb sich der Schulmann und Hebraist Nicolaus Colacinatus (†1583/84) aus dem mehrheitlich von Slowaken bewohnten Komitat Trentschin in die Wittenberger Matrikel nicht als *Hungarus* oder *Pannonius*, sondern als *Slavus* ein.²¹ In den Quellen des 16. Jahrhunderts taucht der geographische Name *Slavonia* auf, wobei er zu dieser Zeit noch nicht das zwischen Save und Drau gelegene Slawonien bezeichnete, sondern die in Nordwestungarn gelegenen Komitate Trentschin und Neutra, wo die Mehrheit der Bewohner slowakisch sprach.²²

Wirft man einen Blick in das Register des ungarischen *Coetus* in Wittenberg, so hat man – nach Namen, Geburtsorten und späteren Wirkungsorten zu urteilen – mit einem Organ der *gens Hungarica*, also einer ethnisch betrachtet magyarischen Organisation zu tun, der nur vereinzelt Studenten anderer Muttersprache angehörten. Der *Coetus* formierte sich nach dem Vorbild der ebenfalls ethnische Züge tragenden *Bursa Hungarica* in Krakau.²³ Mag der *Coetus* seine Sitzungen, Disputationen, Orationen und *collegia privata* in lateinischer Sprache gehalten haben – was in der Gegenwart von Melanchthon und anderen den Vorsitz führenden Professoren selbstverständlich war²⁴ –, so lassen die Protokolle des *Coetus* es als wahrscheinlich

tität in der Renaissance insbesondere in Deutschland und in Ungarn, Budapest 1993, 83–100. Ausgearbeitet wurde die These von Moritz Csáky, Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee?, in: Anna M. Drabek/Richard G. Plaschka/Adam Wandruszka (Hgg.), Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder, Wien 1982, 71–89. Vgl. dazu auch den Beitrag von Peter Šoltés in diesem Band.

²¹ Karl Eduard Förstemann u. a. (Hgg.), *Album Academiae Vitebergensis 1502–1602*, 3 Bde. Leipzig/Halle 1841–1905, hier Bd. 2: 1560–1602, 161a.

²² Vgl. die Eintragung von Joannes Lazyczkius Pannonius: *Interea Prividiensi schola, cui praefuit Doctissimus vir Albertus Hussellius, in nostra Slavonia tum celeberrima facta* [...]. Zit. nach JGPÖ 18 (1897), 65 (Nr. 306); Georgius Crinaceus de Brodek: *Deinde contuli me in Schlavoniam in oppidum Bischae, ubi versatus sum sub R. V. domino Nicolao Baccico Arvensi* [...]. Zit. nach JGPÖ 18 (1897), 68 (Nr. 319).

²³ *Ioannes Ladislaus Bartholomaeides, Memoriae Vngarorum qui in alma condamn universitate Vitebergensi a tribus proxime concludendis seculis studia in ludis patriis coepta confirmarunt*, Pesth 1817, 30; Statut 1 formuliert: *quicunque* [...] *ex nostra gente*. Zit. nach Géza Szabó, Geschichte des ungarischen Coetus an der Universität Wittenberg 1555–1613, Halle 1941, 23. Die Ähnlichkeit zwischen den Krakauer und Wittenberger Institutionen war nicht zufällig, denn der Gründer und erste Senior des Wittenberger *Coetus* war 1555 derselbe Georgius Gallipaganus, der 1536 auch das Seniorenamt der Krakauer Bursa innehatte.

²⁴ Im privaten Umfeld Melanchthons wurde auch oft Griechisch gesprochen. Auch der bereits erwähnte Péter Melius kommunizierte von Ungarn aus mit seinem Lehrer auf Griechisch; dies exemplifiziert sein Brief aus Schelle/Šaľa vom 5. März 1557, in: Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Ausgabe, Reihe Regesten, bearb. von Heinz Scheible u. a, bisher 12 Bde., Stuttgart/Bad Cannstatt 1977–2005, hier Bd. 8: Regesten 8072–9301 (1557–1560), Nr. 8147.

erscheinen, dass die Predigten (*conciones*) auf Ungarisch gehalten wurden, wodurch die Teilnahme von Landsleuten anderer Muttersprache am *Coetus* kaum möglich war. Die Protokolle der Studentenorganisation weisen außerdem darauf hin, dass die Mitglieder ungarischer Muttersprache im Alltag vielfältig miteinander verbunden und aufeinander angewiesen waren.²⁵

Als sich die organisatorische Struktur der Reformation in Ungarn entfaltete, folgte sie, aufbauend auf den politisch-rechtlichen Traditionen des Mittelalters, einer territorialen Einteilung, welche die ethnisch-sprachlichen Grenzen abbildete und konfessionelle Aspekte für kürzere oder längere Zeit außer Acht ließ. So versuchten Vertreter der ungarischen Lutheraner auf der 1610 abgehaltenen Synode von Sillein, die Grenzen der drei neuen evangelisch-lutherischen Superintendenturen nach liturgischen Sprachen zu ziehen.²⁶ Noch eindeutiger ist diese Bestrebung in Siebenbürgen zu erkennen, wo sich im Norden ein mehrheitlich ungarischsprachiger und im Süden ein mehrheitlich deutschsprachiger Kirchendistrikt bildete, in denen zunächst ohne theologische Unterschiede sowohl Luthers als auch Calvins Anhänger zusammengefasst waren. Auch noch auf dem Thorenburger Landtag von 1564, als sich beide theologische Richtungen bereits auseinanderentwickelt hatten, sprachen die siebenbürgischen Stände von der „Klausenburger“ und der „Hermannstädter Religion“, das heißt sie differenzierten nicht nach konfessionellen, sondern nach geographischen und sprachlichen Gesichtspunkten.²⁷

²⁵ Bartholomaeides (wie Anm. 23), 30; Szabó (wie Anm. 23), 106f.; András Szabó, Wittenbergi források a 16. századi magyarországi diákok peregrinációjához [Wittenberger Quellen zur Peregrination der ungarländischen Studenten im 16. Jahrhundert], in: Kónya/Kónyová (wie Anm. 18), 156–164. Nur fünf Mitglieder des *Coetus* waren wahrscheinlich nicht ungarischer Muttersprache: Franciscus Alexandri Vedanus (Italiener), Valentinus Eck Bartphensis der Jüngere (Deutscher), Michael Belicensis Medimuranus (Kroate) sowie Andreas Mednicenus und Nicolaus Hainicenus (Slowaken), aber alle diese fünf kamen aus mehrsprachigen Gebieten. Vgl. zu den Angaben Szabó (wie Anm. 23), 135, 137, 143. Drei von ihnen dienten später als Prediger in ungarischsprachigen Gemeinden: Vedanus in Kaschau/Košice, Medimuranus in Hejce und Mednicenus in Fröhnel/Vranov nad Topľou.

²⁶ Miloš Klátik, 100 Jahre bis zur Selbständigkeit, in: Lutherischer Dienst 46 (2010), H. 2, 4–7; Karl W. Schwarz, Die Synode von Žilina/Zsolna/Sillein (1610). Einige Anmerkungen aus kirchenrechtsgeschichtlicher Perspektive, in: Milan Jurík/Jozef Benka (Hgg.), V službe obnovy. Vedecký zborník pri príležitosti šesťdesiatych narodenín Dr. h. c. prof. ThDr. Júliusa Fila, Bratislava 2010, 126–134.

²⁷ Sándor Szilágyi (Hg.), Erdélyi Országgyűlési Emlékek = Monumenta Comitalia Regni Transylvaniae 1540–1699, 21 Bde., Budapest 1875–1898, hier Bd. 2, 231f.; Emil Sehling u. a. (Hgg.), Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 24: Martin Armgart (Bearb.), Das Fürstentum Siebenbürgen. Das Rechtsgebiet und die Kirche der Siebenbürger Sachsen, Tübingen 2012, 78; Mihály Balázs/János Káldos (Hgg.), Ungarländische Antitrinitarier, 4 Bde., Baden-Baden 1990–2008, hier Bd. 1: Tamás Arany, István Basilius, István Császmai, Lukács Egri, Elias Gczmidele, 12; Bd. 4: Ferenc Dávid, 19.

Sprachlich homogene und gemeinsame protestantische Seniorate und Superintendenturen existierten auch noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als sich die Wege der Lutheraner und Reformierten bereits getrennt hatten. So gab es beispielsweise ein Seniorat der Slowenen im Übermurgebiet, das abwechselnd von lutherischen und reformierten Superintendenten visitiert wurde. Die dortigen Prediger besuchten den aktuellen politischen Kräfteverhältnissen entsprechend sowohl lutherische als auch reformierte Synoden, weil sie sich davon Vorteile für ihre Gemeinden erhofften.²⁸ Ähnlich war die Lage in den Senioraten Zemplén und Ung in Nordostungarn, über die man in den Visitationsprotokollen der reformierten Senioren lesen kann, dass die Kirchen zum Teil mit Bildern und Altären, zum Teil ohne diese ausgestattet waren.²⁹ Anders gestaltete sich demgegenüber die Lage in der benachbarten königlichen Freistadt Kaschau. Dort war der ungarischsprachige reformierte Prediger dem deutschsprachigen lutherischen Stadtpfarrer untergeordnet und sogar verpflichtet, die lutherischen Bekenntnisschriften zu unterschreiben; ordiniert wurde er allerdings immer von einem reformierten Senior.³⁰ Am längsten hielt sich das Miteinander von Lutheranern und Reformierten im Oberen Donaudistrikt, zu dem Gemeinden auf der Schüttinsel sowie am linken Donauufer gehörten, und wo mehrheitlich ungarische Reformierte lutherische Oberhirten wählten, wenigstens so lange wie die lutherische Familie Thurzó dort ihren Einfluss bewahren konnte.³¹ Auch der siebenbürgisch-sächsischen Superinten-

²⁸ Nach der Eroberung von Szigetvár durch die Osmanen 1566 zog sich die Bevölkerung des Komitats Somogy hinter die neue Grenzburg Kanizsa im Westen zurück, wobei die Bauern weniger mobil waren als die Handwerker und die Kaufleute. Ihr Umzug verursachte in den Marktflecken und Dörfern des Übermurgebiets einen Madjarisierungsprozess, der sich allerdings nicht auf die kleineren slowenischen Dörfer erstreckte. Die Neuankömmlinge, zum Großteil ungarische Reformierte, bildeten eine Basis für die calvinistischen Prediger, die jedoch seitens der in kleineren Dörfern lebenden slowenischen Mehrheit keinen Rückhalt und keine Unterstützung erhielten und sich deswegen nicht lange halten konnten. Zur Reformation des Übermurgebiets vgl. den Beitrag von France M. Dolinar in diesem Band.

²⁹ Dénes Dienes (Hg.), *Református egyház-látogatási jegyzőkönyvek. 16–17. század* [Reformierte Visitationsprotokolle. 16.–17. Jahrhundert], Budapest 2001; ders. (Hg.), *Zempléni vizitációk 1629–1671. Miskolci Csulyak István zempléni esperes és hivatali utódainak feljegyzései* [Visitationen im Komitat Zemplén 1629–1671. Aufzeichnungen des Zempléner Seniors István Miskolci Csulyak und seiner Nachfolger], Sárospatak 2008; Annamária Kónya/Péter Kónya, *Szlovák reformátusok a XVI–XVIII. században* [Slowakische Reformierte im 16–17. Jahrhundert], Sárospatak 2013.

³⁰ András Szabó, *Kassai magyar lelkészek és tanárok a 16. század második felében* [Ungarische Geistliche und Lehrer in Kaschau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts], in: *Urbs. Magyar Várostörténeti Évkönyv* 3 (2008), 179–191.

³¹ Etele Thury, *A Dunántúli Református Egyházkerület története* [Geschichte des Reformierten Kirchendistriktes in Transdanubien], 2 Bde., 2. Aufl. Pozsony 1998, hier Bd. 1, 123–158; József Köblös/Zsolt Kránitz, *A Dunántúli Református egy-*

dentur war diese Vielfalt von theologischen und liturgischen Traditionen lange nicht fremd, denn erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts gewann dort die lutherische Orthodoxie die Oberhand.³²

Im Prozess der Konfessionsbildung war also für das Königreich Ungarn bis weit ins 17. Jahrhundert hinein die muttersprachliche Identität von primärer Bedeutung. Diese Tatsache belegen auch die Literatur und der Buchdruck. Leserschaft und Büchermarkt in Ungarn wie auch in Siebenbürgen waren überschaubar, weshalb oftmals auch keine besonderen Anstrengungen unternommen wurden, eigenständige Werke und aufwendige Bücher zu publizieren, was ja meistens mit einem finanziellen Verlust verbunden war. Zwei Beispiele sollen dies veranschaulichen.

Das erste Beispiel bildet der Fall von János Mihálykó. Dieser war lutherischer Pfarrer von Eperies, der 1609 in Bartfeld ein Gebetbuch herausgab.³³ Etwa zwei Drittel des Textes entnahm er dem drei Jahre zuvor in Graz erschienenen Werk³⁴ des damals noch als katholischer Missionsprediger wirkenden Péter Pázmány (1570–1637), später Erzbischof von Gran. Obwohl die Gebete nur leicht überarbeitet wurden, verschwieg Mihálykó seine Quelle und die wirkliche Verfasserschaft Pázmánys, der doch sein meistgefürchteter theologischer und politischer Gegner war. Aber nicht so sehr das Plagiat ist an dieser Geschichte interessant, sondern vielmehr das, was Mihálykó und Pázmány verband, nämlich der Gebrauch der ungarischen Sprache. Mihálykó war zwar höchstwahrscheinlich slowakischer Abstammung, aber er wuchs in der von drei ethnischen Gruppen bewohnten Stadt Eperies auf und beherrschte die ungarische Sprache, in der er auch predigte. Er stützte sich auf die Texte seines konfessionellen Gegners, weil diese wegen dessen Stils – Pázmány war schließlich der bedeutendste Repräsentant der ungarischen Prosa im 17. Jahrhundert – gern gelesen wurden.

Das zweite Beispiel stellt das 1651 erschienene erste in ungarischer Sprache gedruckte römisch-katholische Gesangbuch dar, die *Cantus catholici*.³⁵ Die Redakteure des Gesangbuches haben mehr als zehn reformatorische Kirchenlieder aus der Feder von Mihály Sztárai, Gál Huszár (1512–1575) und András Batizi (um 1515 – nach 1546) ohne die Angabe der Verfasser, lediglich als *alte ungarische Gesänge* gekennzeichnet, übernommen. Auch in diesem Fall ist nicht die Frage inter-

házkerület prédikátorai és rektorai [Prediger und Rektoren des Reformierten Kirchendistriktes in Transdanubien], bisher Bd. 1: 1526–1760, Pépa 2009, 45–49.

³² Edit Szegedi, Was bedeutet Adiaphoron – Adiaphora im siebenbürgischen Protestantismus des 16. und 17. Jahrhunderts?, in: Evelin Wetter (Hg.), Formierungen des konfessionellen Raumes in Ostmitteleuropa, Stuttgart 2008, 57–74, hier 63f.

³³ RMNy, Bd. 2, Nr. 976.

³⁴ RMNy, Bd. 2, Nr. 945.

³⁵ RMNy, Bd. 3, Nr. 2381.

essant, ob den Redakteuren der Ursprung dieser Lieder bewusst war oder nicht, sondern die Tatsache, dass hier Perlen des ungarischsprachigen reformatorischen Liedgutes ausgewählt und in das Gesangsbuch aufgenommen wurden. Ganz wie Mihálykó schöpften auch die Redakteure der *Cantus catholici* aus der qualitativ besten Quelle. Die beiden Beispiele belegen, dass das Bemühen um muttersprachliche Literatur die Fronten durchbrach und somit zugleich konfessionelle Grenzen abbaute.

In dieselbe Richtung weist auch die simultane Benutzung von Gotteshäusern. Besonders aufschlussreich ist der Befund in den Visitationsprotokollen des Graner Erzbistums aus den 1560er-Jahren. Die dortigen Visitatoren mussten sich vielerorts mit dem Usus auseinandersetzen, dass die Laien in derselben Kirche und von demselben Pfarrer das Altarsakrament sowohl unter einer als auch unter beiderlei Gestalt empfangen konnten, obwohl die Kommunion unter beiderlei Gestalt in der katholischen Kirche als Ketzerei galt. Vor den Visitatoren gaben Pfarrer und Gläubige sich gegenseitig die Schuld für diese Praxis. Aus den Visitationsakten geht allerdings hervor, dass eine gleichzeitige Austeilung des Sakraments auf katholische und lutherische Art niemals stattfand und dass keine der konfessionellen Parteien das Kirchengebäude oder den Pfarrer für sich allein reklamierte. Überall lebten und agierten die beiden konfessionellen Gruppen friedlich nebeneinander. Es fällt des Weiteren auf, dass die simultane Kirchenbenutzung vor allem auf solche kleine Orte beschränkt war, wo die Gemeinde ethnisch homogen war. Demnach spielte die Konfession bei der Differenzierung von gesellschaftlichen Gruppen und Schichten offensichtlich eine untergeordnete Rolle.³⁶

In diesem Zusammenhang muss auch die Frage gestellt werden, wie die Seelsorger der jeweiligen sprachlichen Minderheit in multiethnischen/-lingualen Orten konfessionell einzustufen sind.³⁷ Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind ungarische Prediger etwa in dem mehrheitlich von Deutschen bewohnten Kronstadt oder in

³⁶ Vojtech Bucko, *Reformné hnutie v arcibiskupstve ostrihomskom do r. 1564 = Reformatio in archidioecesi Strigoniensi ad a. 1564*, Bratislava 1939; István Botta, *Huszár Gál élete, művei és kora (1512?–1575)* [Gál Huszárs Leben, Werk und Zeit], Budapest 1991, 60–62; Péter Katalin, *The Way from the Church of the Priest to the Church of the Congregation*, in: Eszter Andor/István György Tóth (Hgg.), *Frontiers of Faith. Religious Exchange and the Constitution of Religious Identities 1400–1750*, Budapest 2001, 9–19.

³⁷ András Kubinyi, *Ethnische Minderheiten in den ungarischen Städten des Mittelalters*, in: Bernhard Kirchgässner/Fritz Reuter (Hgg.), *Städtische Randgruppen und Minderheiten*, Sigmaringen 1986, 183–199; Katalin Szende, *Integration through Language. The Multilingual Character of Late Medieval Hungarian Towns*, in: Derek Keene/Balázs Nagy/Katalin Szende (Hgg.), *Segregation – Integration – Assimilation. Religious and Ethnic Groups in the Medieval Towns of Central and Eastern Europe*, Farnham 2009, 205–234.

Kaschau und slowakische Prediger in den ebenfalls mehrheitlich von Deutschen bewohnten Städten Bartfeld, Eperies oder Schemnitz bekannt. Meistens werden diese Prediger namentlich gar nicht oder nur mit ihren Vornamen erwähnt, sodass ihre Abstammung, aber auch ihre Laufbahn und vor allem ihre theologische Orientierung im Dunkeln bleiben.³⁸ Wirkten sie im Sinne des alten oder des neuen Glaubens? Auch noch am Ende des Reformationsjahrhunderts stellt sich diese Frage oft, so etwa im Fall der kroatischen Prediger in den westungarischen Orten Rechnitz, Eisenstadt oder Güssing: Waren sie Anhänger der evangelisch-lutherischen oder der evangelisch-reformierten Konfession?³⁹ Die theologische Klassifizierung hat die Gläubigen aber wahrscheinlich kaum interessiert, vielmehr freuten sie sich auf die Predigt in der Muttersprache. Auf diese Tatsache weisen die Quellen hin, in denen der Name des Predigers oder seine konfessionelle Zugehörigkeit nur selten, dagegen die Sprache seiner Predigt immer festgehalten wurde.

Bei einer Untersuchung der Rolle der Sprachen in der Reformation muss auch die Stellung des Lateinischen erläutert werden.⁴⁰ In der Reformationsforschung wird die These vertreten, wonach die zur konfessionellen Differenzierung führenden theologischen Streitigkeiten mit sprachlichen Begebenheiten erklärt werden können, so unter anderem mit der Kluft zwischen scholastischem und dem humanistischem Latein, mit den starken dialektalen Unterschieden zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch oder den Abweichungen in der lateinischen und volkssprachlichen Terminologie.⁴¹ In der ungarischen

³⁸ Ernst Wagner, *Die Pfarrer und Lehrer der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen*, Köln/Weimar/Wien 1998, bisher Bd. 1: *Von der Reformation bis zum Jahre 1700*, 47f.; Lajos Kemény, *A reformáció Kassán* [Die Reformation in Kaschau], Kassa 1891, 20–23; Caspar Hain, *Zipserische oder Leutschaverische Chronica vndt Zeit-beschreibung*. Hain Gáspár Lőcsei krónikája, Lőcse 1910–1913, 278.

³⁹ Béla Iványi, *A körmendi Batthyány-levéltár reformációra vonatkozó oklevelei* [Die Reformation betreffende Urkunden aus dem Batthyány-Archiv in Körmend], Bd. 1: 1527–1625, Szeged 1990; Harald Prickler, *Beiträge zur evangelischen Presbyterologie des 16. und 17. Jahrhunderts auf den Batthyány-Besitzungen des heutigen Südburgenlandes*, in: Gustav Reingrabner/Gerald Schlag (Hgg.), *Reformation und Gegenreformation im Pannonischen Raum*, Eisenstadt 1999, 39–94; Robert Hajszan, *Urkunden über Verbindungen der Burgenland-Protestanten zu den Prekmurje-Protestanten*, in: Jože Vugrinec (Hg.), *Protestantizem – zatočišče izgnanih na Petanjcih* (Nádasdyjev dvorec), Murska Sobota 2000, 177–184, hier 177–179. Vgl. auch den Beitrag von Rudolf Leeb in diesem Band.

⁴⁰ Mollay (wie Anm. 5); János Németh, *Lateinische Relikte und Graphemverwendung im Geschäftsbuch des Krämers Paul Moritz. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Ungarn*, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 104 (2003), 437–454.

⁴¹ Walther Köhler, *Zwingli und Luther. Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen*, 2 Bde., Leipzig/Gütersloh 1924–1953; László Makkai, *Des Péter Melius Abendmahlslehre in seiner Kolosserbriefauslegung im Vergleich mit den Kolosserbriefkommentaren Calvins und Melanch-*

Forschung ist außerdem die Auffassung stark verbreitet, dass sich die ungarischsprachigen Studenten mit guten Latein-, aber schlechten Deutschkenntnissen nicht an Luther, sondern mit Vorliebe an Melanchthon wandten, der ihnen regelmäßig auf Latein predigte.⁴² Melanchthons theologische Wirkmacht und Autorität unter den Ungarn wäre demnach in erster Linie auf die Fremdsprachenkenntnisse der Ungarn zurückzuführen. Doch das Problem ist viel komplexer. Das Ungarische wie allgemein die Volkssprachen der Zeit verfügten gegenüber dem Lateinischen als der damaligen Wissenschaftssprache nicht über eine feste, genaue theologische Terminologie. Die theologischen Streitigkeiten und rivalisierenden Anschauungen konnten in der Volkssprache oft nur vereinfacht und verstellt wiedergegeben werden. Die Geschichte der Reformationstheologie wimmelt deshalb von Missverständnissen, Fehlübersetzungen und -interpretationen. Als Beispiel sei Dévai angeführt, der in seinem lateinischen Buch *Disputatio* klar und präzise seine theologischen Gedanken formuliert,⁴³ während er sich in seinem ungarischen Katechismus umso umständlicher und unverständlicher ausdrückt.⁴⁴ Als weiteres Beispiel sei an dieser Stelle auch Imre Ozorai erwähnt, der zwischen 1531 und 1548 wirkte und von dem nur eine einzige ungarische Schrift⁴⁵ überliefert ist. Je nach Verständnis und Interpretation seiner Sprache und Gedanken wird er in der Forschung einmal als Vertreter einer konservativen Theologie, ein andermal als einer der Radikalen bewertet.⁴⁶

thons, in: Wilhelm H. Neuser (Hg.), Calvinus servus Christi. Die Referate des Internationalen Kongresses für Calvinforschung vom 25. bis 28. August 1986 in Debrecen, Budapest 1988, 233–236; Sammeli Juntunen, Der Begriff des Nichts bei Luther in den Jahren von 1510 bis 1523, Helsinki 1996.

⁴² Heinz Scheible, Melanchthons Beziehungen zum Donau-Karpaten-Raum bis 1546, in: Georg Weber/Renate Weber (Hgg.), Luther und Siebenbürgen. Ausstrahlungen von Reformation und Humanismus nach Südosteuropa, Köln 1985, 36–65, hier 36f.; Robert Kolb, Das Erbe Melanchthons im Bekenntnis der ungarischen Bursa an der Universität Wittenberg (1568), in: Günter Frank/Martin Treu (Hgg.), Melanchthon und Europa, Bd. 1: Skandinavien und Mittelosteuropa, Stuttgart 2001, 223–239, hier 224; Ágnes Ritoók-Szalay, Warum Melanchthon? Über die Wirkung Melanchthons im ehemaligen Ungarn, in: Frank/Treu (wie Anm. 42), 273–284, hier 277f.; Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden, Bd. 4, Weimar 1916, 27f. (Nr. 3947), 73f. (Nr. 4008), 81 (Nr. 4020); Karl Gottlieb Bretschneider/Heinrich Ernst Bindseil (Hgg.), Corpus Reformatorum, Serie I., Bd. 24, Braunschweig 1856, Sp. XIII–XIV.

⁴³ *Disputatio* (wie Anm. 14).

⁴⁴ RMNy, Bd. 1, Nr. 23 und 78.

⁴⁵ RMNy, Bd. 1, Nr. 64.

⁴⁶ Imre ifj. Révész, Krisztus és Antikrisztus. Ozorai Imre és műve [Christus und Antichristus. Imre Ozorai und sein Werk], in: Theologiai Szemle 4 (1928), 167–199; Béla Varjas/István Nemeskürty (Hgg.), Ozorai Imre vitairata, Krakó 1535 [Imre Ozorais Streitschrift, Krakau 1535], Budapest 1961; Béla Holl, Ozorai Imre vitairatának kiadásairól [Über die Ausgaben von Imre Ozorais Streitschrift], in: Magyar Könyvszemle 92 (1976), 156–170.

Der Mangel an einer theologischen Fachsprache, an Sprachkenntnissen und einer Übersetzungskultur wie auch die ethnisch begründeten, gleichzeitig aber suprakonfessionellen kirchlichen Strukturen führen zur Beantwortung der wichtigsten und bisher nicht befriedigend gelösten Frage der ungarischen Reformationsgeschichte: Warum schloss sich die entscheidende Mehrheit der ethnischen Ungarn (Magyaren) im Gegensatz zu anderen Volksgruppen im Land der helvetischen Richtung an?⁴⁷

Meiner Ansicht nach gibt es folgende Gründe dafür: Die Magyaren gingen in ihrer sprachlichen Isolierung einen eigenen Weg. Trotzdem möchte ich die altbewährten Thesen nicht leugnen, dass nämlich der oberdeutsch-schweizerische Einfluss in der Entscheidung ebenso wenig zu unterschätzen sei wie die Weiterwirkung des erasmianisch-humanistischen Erbes.⁴⁸ Die Route des helvetischen Triumphzuges, ausgehend von dem osmanisch besetzten mittleren Gebiet Ungarns über Ostungarn, Siebenbürgen, Oberungarn bis Westungarn macht außerdem deutlich, dass die osmanische Eroberung und die permanenten Kleinkriege entlang der Grenzen grundlegend bei der Entscheidung für die helvetische Konfession waren.⁴⁹ Es spielten darüber hinaus auch ökonomische und gesellschaftshistorische Faktoren eine Rolle wie der Wüstungsprozess einerseits und der ökonomische Aufstieg der Marktflecken in der Großen Ungarischen Tiefebene andererseits.⁵⁰

⁴⁷ In drei Regionen des Königreichs Ungarn traf man im Konfessionellen Zeitalter auf ungarischsprachige Lutheraner: in Westungarn in der Kleinen Tiefebene, in Oberungarn im Komitat Gemer und im siebenbürgischen Burzenland. Die betreffenden zehn Dörfer im Burzenland wurden, wie unten noch zu erläutern sein wird, erst im 17. Jahrhundert durch die Siebenbürger Sachsen zum Konfessionswechsel gezwungen. Die westungarischen Bauern blieben vor allem durch die Autorität und Macht der Familie Nádasdy und besonders deren traditionelle Rivalität mit den benachbarten reformierten Batthyánys im lutherischen Lager. Obwohl die Geschichte der Gemerer Lutheraner am wenigsten untersucht ist, kann bei diesen – ähnlich wie im Burzenland – eine lutherische Mission durch die örtlichen Grundherren, die oberungarischen deutschen Bergstädte Rosenau/ Rožňava, Göllnitz/ Gelnice, Schmöllnitz/ Smolník usw. angenommen werden.

⁴⁸ Vgl. dazu Jan-Andrea Bernhard, *Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskronen. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der Frühen Neuzeit (1500–1700)*, Göttingen 2015.

⁴⁹ Laut Sándor Ózes These war die Bevölkerung entlang der Militärgrenze mit apokalyptischen Ängsten belastet. Der permanente Kleinkrieg zerbrach die festen Strukturen der Gesellschaft, sodass die Bevölkerung nach seelisch stabilisierenden Elementen suchte. Die Prädestinationslehre gehörte zu diesen Elementen, weil sie den Menschen den auf ihnen lastenden Druck nehmen und selbige von ihren Ängsten befreien konnte. Vgl. dazu Sándor Óze, *Reformation und Grenzgebiete. Zur Verbreitung der Reformation in den ungarisch besiedelten Gebieten*, Budapest/Leipzig 2011.

⁵⁰ Ferenc Szakály, *Türkenherrschaft und Reformation in Ungarn um die Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: Domokos Kosáry (Hg.), *Etudes historiques hongroises* 1985, Vol. II, Budapest 1985, 437–459. Auch Bernd Moeller konnte für den oberdeut-

Neben all diesen Zügen springt jedoch die autonome, wenn nicht geradezu autochthone Entwicklung der ungarischsprachigen Reformation ins Auge. In den ungarischen reformierten Bekenntnisschriften ist der Sachverhalt einer theologischen Sonderentwicklung mit Händen zu greifen.⁵¹ Als Motor der konfessionellen Absonderung fungierte, wie in der Forschung schon lange bekannt ist, der Wittenberger *Coetus*.⁵² Die muttersprachlich gefärbte Absonderung zuerst theologischer, dann konfessioneller Art führte am Ende des 16. Jahrhunderts zu offen ausgetragenen ethnischen Auseinandersetzungen.⁵³ Das theologische Spektrum war jedoch viel breiter als die im 19. Jahrhundert gängige Schablone mit evangelisch-lutherischer und evangelisch-reformierter Konfession oder mit den volkstümlichen Begriffen „deutsche“ und „slowakische Religion“ versus „ungarische Religion“. Die konfessionellen Richtungen des Reformationsjahrhunderts waren in sich vielfach zergliedert und von dogmatischem Philippismus und Flacianismus sowie liturgischem Traditionalismus und Purismus vielfältig beeinflusst.⁵⁴ Glaubensstreitigkeiten waren somit kaum zu vermeiden, doch es lässt sich nachweisen, dass in diesen Auseinandersetzungen auch eindeutig ethnische Vorurteile zu Wort kamen, die eine Konfessionalisierung entlang der Sprachgrenzen katalysierten, ja sogar beschleunigten.⁵⁵ Ethnische Vorurteile tau-

schen Raum eine ähnliche Verflechtung zwischen gesellschafts- und ideengeschichtlichen Prozessen nachweisen. Vgl. dazu Bernd Moeller, *Reichsstadt und Reformation*, 3. Aufl. Tübingen 2011, 81–115.

⁵¹ Mihály Bucsay, Die Lehre vom Heiligen Abendmahl in der ungarischen Reformation helvetischer Richtung, in: *Deutsche Theologie* 6 (1939), 261–281; Zoltán Csepregi, A Debrecen-Egervölgyi Hitvallás (1562) új kiadásának tanulságai [Lehren aus der neuen Edition des Debrecen-Erlauthaler Bekenntnisses], in: Pál Ács/Júlia Székely (Hgg.), *Identitás és kultúra a török hódoltság korában*, Budapest 2012, 169–181.

⁵² Unter den Mitgliedern des *Coetus* findet man den erhaltenen Angaben nach nur einen einzigen, welcher der Wittenberger Lehre auch später treu blieb und nicht zum Calvinismus überwechselte, und zwar den Superintendenten Demeter Sibolti. Vgl. dazu Bartholomaeides (wie Anm. 23), 37; Ioannes Samuel Klein, *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn*, 2 Bde., Leipzig/Ofen 1789, hier Bd. 2, 493–495; Dezső Prónay/László Stromp (Hgg.), *Magyar Evangélikus Egyháztörténeti Emlékek* [Denkmäler der evangelisch-lutherischen Kirchengeschichte Ungarns], Budapest 1905, 49; Szabó (wie Anm. 23), 133f.; JGPÖ 16 (1895), 176–202 (Nr. 84).

⁵³ Mit dem 1599 veröffentlichten *Hypomnema* von Severinus Sculteti (RMNy, Bd. 1, Nr. 854) fängt seitens der lutherischen Deutschen eine langjährige Pressekampagne gegen die betont als ungarisch bezeichneten Reformierten an.

⁵⁴ Vgl. den Beitrag von Rudolf Leeb in diesem Band.

⁵⁵ Jenő Sólyom, Dévai Mátyás tiszántúli működése [Mathias Dévais Tätigkeit im Gebiet jenseits der Theiß], in: *Egyháztörténet N. F.* 2 (1959), 193–217; István Botta, Dévai Mátyás, a magyar Luther. Dévai helvét irányba hajlásának problémája [Mathias Dévai, der ungarische Luther. Das Problem seiner Zuwendung zur helvetischen Richtung], Budapest 1990.

chen sporadisch bereits in Quellen aus dem Mittelalter auf; im 16. Jahrhundert wurden sie aber immer erst dann laut, wenn sie bei der Diffamierung eines Gegners instrumentalisiert werden konnten,⁵⁶ wie beispielsweise im Kampf zwischen Ferdinand I. (1503–1564) und Johann I. Szapolyai (1487–1540) um den ungarischen Thron, als die beiden zum König gewählten Kontrahenten ihre Parteigänger, das Bürgertum der deutschen Städte und den ungarischen Kleinadel im Reich der Stephanskronen, gegeneinander aufhetzten.⁵⁷

Die konfessionelle Identität wird bekanntlich nicht nur durch die Lehrsätze, sondern auch durch die *Adiaphora*, die sogenannten Mitteldinge, bestimmt und verstärkt. Zu diesen gehören unter anderem auch die ethnische Zugehörigkeit und die Muttersprache.⁵⁸ Deshalb sprach man im Siebenbürgen des 16. Jahrhunderts von der „Hermannstädter“ und der „Klausenburger Religion“, und deshalb kam es in Ungarn zu einer allmählichen Absonderung zwischen der „ungarischen“, „deutschen“ und „slowakischen“ Religion. Ein aufschlussreiches Beispiel für die Bedeutung von Sprachen und Sprachbarrieren stellt das Csepereger Kolloquium vom 2. und 3. Juni 1591 dar, bei dem unter dem Vorsitz des Magnaten und Feldherrn Franz Nádasdy (1555–1604) Prediger aus Transdanubien mit Theologen aus Oberungarn über das Abendmahl disputierten. In der Historiographie wird dieser Disput als der Beginn der Trennung der reformatorischen Schwesterkirchen in Transdanubien betrachtet. Am ersten Tag setzten sich die Anwesenden in lateinischer Sprache auseinander, am folgenden Tag wechselte man dem adligen Vorsitzenden zuliebe, der die in lateinischer Sprache geführte Disputation nicht verfolgen konnte, ins Ungarische. Bei dieser in ungarischer Sprache geführten Auseinandersetzung versagten die meisten Zipser Theologen, die sich am vorigen Tag im Lager der strengeren Lutheraner besonders hervorgetan hatten. Allein der Bartfelder Pfarrer Severin Sculteti (†1600) hielt sich im Sattel, der jahrelang die Schule im multiethnischen, auch von Ungarn bewohnten Eperies geleitet hatte und von daher auch der ungarischen Sprache mächtig war.⁵⁹

⁵⁶ Károly Mollay, *Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig* [Deutsch-ungarische Sprachbegegnungen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts], Budapest 1982. Der Paulanermönch Gregorius Coelius nannte 1534 die lutherische Lehre *Germanica illuvies*. Zit. nach Vince Bunyitay u. a. (Hgg.), *Monumenta ecclesiastica tempora innovatae in Hungaria religionis illustrantia*, 5 Bde., Budapest 1902–1912 (im weiteren Verlauf ETE), hier Bd. 2, 313.

⁵⁷ So der Ausdruck *odio linguae et nationis Ungaricae* im Jahre 1527. Zit. nach ETE, Bd. 1, 351.

⁵⁸ Szegedi (wie Anm. 32), 62, 64, 68.

⁵⁹ *Historia colloquii Chepregiensis de coena Domini, inter reuerendos viros d. Seuerinum Sculteti Bartphensis liberae in superiori Hungaria ciuitatis pastorem et d. Stephanum Böyte, pastorem*

Der Leser könnte spätestens an diesem Punkt fragen, warum die bisherige Schilderung der reformationsgeschichtlichen Entwicklungen im Ungarn des 16. Jahrhunderts nicht die theologischen Auseinandersetzungen und Glaubensstreitigkeiten, welche – wie der erwähnte Csepregi Disput – die Nachschlagewerke bestimmen, reflektiert. Die Antwort geben die bisherigen Ergebnisse einer Forschungsgruppe an der Universität Miskolc, die eine Datenbank der Glaubensstreitigkeiten in Ungarn erstellt. Schon aufgrund der Zahl der theologischen Dispute zeichnet sich ab, dass die historiographische Bezeichnung eines „Jahrhunderts der Glaubensstreitigkeiten“ in Ungarn eher auf das 17. Jahrhundert als auf das „Reformationsjahrhundert“ selbst zutrifft.⁶⁰ Die Gründe dafür werden im dritten Kapitel ausgeführt.

2. DIE IDENTITÄTSSTIFTENDE KRAFT DER KONFESSION IM 18. JAHRHUNDERT

Im 18. Jahrhundert waren Erscheinungen, die für das Reformationsjahrhundert noch als Ausnahme zu gelten haben, wie etwa das Beherrschen mehrerer Landessprachen, die Selbstdefinition als *Hungarus* oder die Pflege einer Übersetzungskultur, in Bildungskreisen bereits selbstverständlich. Im Aufklärungsjahrhundert wurden Sprachbarrieren und damit ethnische Isolierungen immer mehr überwunden, und die Landessprachen dienten dem regen Ideenaustausch. So war an die Stelle des ethnisch-sprachlichen Aspekts als primären Faktors soziokultureller Identität nun immer mehr der konfessionelle getreten.

Im Gegensatz zu den ungarischen Reformierten war bei den Lutheranern Mehrsprachigkeit eine alltägliche Erfahrung, und glücklich schätzten sich die Prediger, die in einer der dreisprachigen Städte aufgewachsen waren, wenn sie später in ihrem Amt regelmäßig in drei Sprachen – auf Deutsch, „Böhmisch“, das heißt Bibeltschechisch, und Ungarisch – predigen mussten.⁶¹ Manchmal ist es fast unmöglich, die

in Nemeth Vyvar [...] praeside [...] Francisco de Nadasd [...]. Barthphae 1591 (RMNy, Bd. 1, Nr. 653). Vgl. auch Thury (wie Anm. 31), Bd. 1, 92–112.

⁶⁰ Vgl. dazu János Heltai/Réka Tasi (Hgg.), „Tenger az igaz hitrül való egyenetlenség vitatásának elárított özőne...“. Tanulmányok XVI–XIX. századi hitvitáinkról [„Als Meer flutet der Streit über die Unterschiede im wahren Glauben“. Untersuchungen über die Glaubensstreitigkeiten im 16.–19. Jahrhundert], Miskolc 2005.

⁶¹ Zoltán Csepregi, *Der Pietismus in Ungarn und das Luthertum in der Tolnau. Evangelische Kolonistenprediger in Transdanubien (1718–1775)*, in: Gerhard Seewann/Karl-Peter Krauss/Norbert Spannenberger (Hgg.), *Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit*, München 2010, 173–194.

ethnische Identität eines solchen *Hungari trilingui* festzustellen. Das bekannteste Beispiel dafür ist der Polyhistor Matthias Bel (1684–1749).

Wem das Schicksal eine Sozialisation in mehrsprachiger Umgebung missgönnte, der wurde in eine Schule mit einer anderssprachigen Umgebung geschickt, damit er weitere Landessprachen lernen konnte. Pressburg⁶² und Ödenburg⁶³ galten unter diesem Gesichtspunkt als „deutsche“ Städte, Neusohl⁶⁴ und Schemnitz⁶⁵ als „slowakische“, Raab⁶⁶ und Eperies⁶⁷ dagegen als „ungarische“ Orte. Infolge der regen Peregrination klagte man aber, wie im Falle von Raab, oft darüber, dass die Schüler wegen der großen Anzahl der nichtungarischen Mitschüler das Ungarische eher verlernen als erlernen würden.⁶⁸ Dagegen gab es kein Bedenken und keine Identitätskrisen, wenn man als Lutheraner im reformierten Sárospatak oder als Reformierter im lutherischen Pressburg „der Sprache zuliebe“ die Schule besuchte. Es kam auch niemals zu Konversionen, weil die konfessionellen Identitäten bereits gefestigt waren.

⁶² Sámuel Markusovszky, A pozsonyi ág. hitv. lyceum története kapcsolatokban a pozsonyi ág. hitv. evang. egyház multjával [Geschichte des Evangelischen Lyzeums A. B. zu Pressburg im Zusammenhang mit der Vergangenheit der evangelischen Kirchengemeinde], Pozsony 1896.

⁶³ Matthias Müllner, Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Ödenburg, Ödenburg 1858; Erzsébet Szála, Pietismus und Frühaufklärung in Sopron. Der Einfluss Jakob Speners und August Hermann Franckes in der ungarischen Bildungsgeschichte, in: Elmar Lechner (Hg.), Bildungsgeschichte und europäische Identität, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1992–2004, hier Bd. 2: Pädagogische Grenzgänger in Europa, 195–207; Sámuel Németh, A soproni evangélikus líceum történetének egy százada 1681–1781 [Ein Jahrhundert der Geschichte des evangelisch-lutherischen Lyzeums in Ödenburg], Sopron 2007.

⁶⁴ Vgl. Károly Rosenauer, A besztercebányai á. h. ev. gymnasium története [Geschichte des Evangelischen Gymnasiums A. B. in Neusohl], Besztercebánya 1876.

⁶⁵ Vgl. János Breznay, A selmecbányai ágost. hitv. evang. egyház és lyceum története [Geschichte der evangelischen Gemeinde und Schule A. B. in Schemnitz], 2 Bde., Selmecbánya 1883.

⁶⁶ Vgl. Géza Kovács, A Győri Evangélikus Egyházközség története 1520–1785 [Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde in Raab 1520–1785], Győr 1999.

⁶⁷ Peter Kónya/René Matlovič (Hgg.), Prešovské evanjelické kolégium. Jeho miesto a význam v kultúrnych dejinách strednej Európy [Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperies. Seine Stellung und Bedeutung in der Kulturgeschichte Mitteleuropas], Prešov 1997; Rudolf Dupkala, Prešovské evanjelické kolégium v kontextoch európskeho historického a filozofického vývinu [Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperies im Kontext der europäischen historischen und philosophischen Entwicklung], Prešov 1998. Vgl. auch den Beitrag von Peter Kónya in diesem Band.

⁶⁸ László Szelestei Nagy, Bél Mátyás levelezése [Matthias Bels Briefwechsel], Budapest 1993, 40f.; vgl. auch Zoltán Csepregi, Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781), in: Rudolf Leeb/Martin Scheutz/Dietmar Weigl (Hgg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), Wien 2009, 299–330, hier 316.

Zwei besondere Fälle dieser Schülermigration sind hervorzuheben. Erstens: Die Slowenen im Übermurgebiet konnten zur Zeit des Bestehens der sogenannten Artikularorte zwischen 1681 und 1781 nur in Nemescsó⁶⁹ und Surd, also mehr als eine Tagesreise von ihrem Siedlungsgebiet entfernt, an muttersprachlichem Gottesdienst und Schulunterricht teilnehmen.⁷⁰ Unter den Lyzeen besuchten sie das Lyzeum von Pressburg, weil ihnen dort von einem slowenischen Adligen, Johannes Gombocz, gestiftete Stipendien zur Verfügung standen.⁷¹ Zweitens: Anhand der vorhandenen Schulmatrikel und der Landeskonskription der Schüler von 1738/39⁷² ist festzustellen, dass auch erstaunlich viele orthodoxe Serben aus Ofen, Neusatz und Peterwardein, aber auch Griechen und sogar Russen die Schulen der Lutheraner in Pressburg, Raab und Neusohl besuchten. Um die Serben zu gewinnen, gab es sogar einen Wettbewerb zwischen den Jesuitenschulen und den evangelischen Lyzeen in Ungarn, wobei sich die Serben, die eine von der römisch-katholischen Kirche forcierte Union befürchteten, anfänglich eher an die Lutheraner hielten. Erst als 1751 der Wiener Hof in die Schulangelegenheit eingriff, indem er eigene Lateinschulen für sie im Unteren Donautal gründete, unterließen es die Serben einstweilen, die evangelischen Schulen zu besuchen.⁷³

Im Gegensatz zum Wittenberger *Coetus* des 16. Jahrhunderts waren zwei Jahrhunderte später in den Studentenvereinigungen an ausländischen Universitäten alle Studenten aus dem Königreich Ungarn ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit – wenn auch freilich entsprechend den konfessionellen Bestimmungen der jeweiligen Uni-

⁶⁹ Gizella Lambrecht, Nemescsó als Pflanzstätte des halleschen Pietismus, in: Wolfram Kaiser/Arina Völker (Hgg.), Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit, Halle 1988, 35–42.

⁷⁰ Csepregi (wie Anm. 68), 318; Franc Šebjanič, The Protestant Movement of Slovenes in Pannonia, Murska Sobota 1978; Andrej Hozjan, Abriss der reformatorischen und gegenreformatorischen Ereignisse in Prekmurje vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Vincenc Rajšp u. a. (Hgg.), Die Reformation in Mitteleuropa. Reformacija v srednji Evropi. Prispevki ob 500-letnici rojstva Primoža Trubarja, 2008, Ljubljana/Wien 2011, 97–106. Vgl. auch den Beitrag von France M. Dolinar in diesem Band.

⁷¹ Diese Schultradition dauert bis heute an, indem der Pfarrernachwuchs der slowenischen lutherischen Kirche nach wie vor hauptsächlich in Pressburg ausgebildet wird.

⁷² Zoltán Fallenbüchl, Az 1738/39. évi országos diákösszeírás [Ungarns Schülerkonskription aus dem Jahre 1738/39], Budapest 1985.

⁷³ Die Bedeutung dieser Beziehung für die kulturelle Identität der Serben wurde von Eduard Winter erkannt, der die entsprechenden Akten aus Halle im vollen Wortlaut veröffentlichte. Vgl. dazu Eduard Winter, Die Pflege der west- und süd-slawischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert, Berlin 1954, 258–277. Vgl. auch Csepregi (wie Anm. 68), 317; Dragana Grbić, The channels of transmissions of Pietistic ideas among Christian-Orthodox Serbs in the Balkans in the 18th century, in: Christian Soboth/Pia Schmid (Hgg.): „Shrift soll leserlich seyn“. Der Pietismus und die Medien, Halle/Saale 2016, 753–766.

versität – versammelt. Wer disputierte oder sich verabschiedete, dem widmeten seine Kommilitonen Gelegenheitsgedichte sowohl in biblischen und klassischen Sprachen als auch in ihren Muttersprachen. Zahlreiche Dissertationen und Gelegenheitsdrucke mit deutschen, ungarischen und bibeltschechischen Versen sind aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben.⁷⁴ Auch die mehrsprachigen Eintragungen in den *alba amicorum* beweisen den multiethnischen Charakter der studentischen Vereinigungen und Netzwerke.⁷⁵

Im 18. Jahrhundert erfuhr auch die Übersetzungstätigkeit eine Belebung, wobei in der Regel nicht mehr das Lateinische, sondern eine der Volkssprachen als Quellsprache diente. In Pressburg übersetzte beispielsweise Matthias Bel Johannes Arndts Erbauungsschriften aus dem Deutschen sowohl ins Bibeltschechische als auch ins Ungarische, und sein jüngerer Kollege Elias Miletz (1693–1757) folgte dem Beispiel mit seinen Bernhard-Marperger-Übersetzungen.⁷⁶ In Ausnahmefällen wurde auch das Ungarische zur Quellsprache. So übertrug Franc Temlin 1714 den Raaber Katechismus von András Torkos (1669–1737) ins Slowenische.⁷⁷

Sprachkompetenz und Übersetzungstätigkeit wurden infolge der Neubesiedlung der von den Osmanen zurückeroberten Gebiete wei-

⁷⁴ Dmitrij Tschizewskij, Ein unbekannter polyglotter Druck aus Halle, in: Südostforschungen 5 (1940), 211–214.

⁷⁵ Tünde Katona/Miklós Latzkovits, Die Poetik der Stammbücher in Queroktav (Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung), in: Márta Nagy/László Jónásik (Hgg.), „swer sinnen vriunt behaltet, daz ist lobelich“. Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag, Piliscsaba/Budapest 2001, 289–301; Miklós Latzkovits, Tandem. The one-word quotation, in: Margriet Gosker/István Monok (Hgg.), Peregrinus sum. Studies in History of Hungarian-Dutch Cultural Relations in Honour of Ferenc Postma on the Occasion of his 70th Birthday, Budapest/Amsterdam 2015, 65–84.

⁷⁶ Zoltán Csepregi, Prediger hallischer Prägung im Dreieck Wien-Pressburg-Ödenburg, in: Udo Sträter (Hg.), Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001, 2 Bde., Halle/Tübingen 2005, hier Bd. 2, 689–699; ders., „Wir kriegen wieder in unsere Sprach ein theures Buch“. Hundert Jahre Arndt-Rezeption im Königreich Ungarn (1641–1741). Vortrag gehalten am zweiten wissenschaftlichen Arndt-Symposion „Arndt in anderen Zungen“ in Halle/Saale 2012. Erscheint demnächst in der Reihe „Hallelesche Forschungen“.

⁷⁷ Dimitrij Tschizewskij, Der Kreis August Hermann Franckes in Halle und seine slavistischen Studien, in: Zeitschrift für slavische Philologie 16 (1939), 16–68, 153–157, hier 22; Winter (wie Anm. 74), 160–163; Vilko Novak, Pismo Franca Temlina nemskim pietistom [Franc Temlins Brief an die deutschen Pietisten], in: Slavisticna revija 18 (1970), H. 3/4, 249–256; Michael Kuzmic, Franc Temlin in Luthrov Mali katekizem [Franc Temlin in Luthers Kleinem Katechismus], in: Mali katechismus [...] krátki návuk vöre kerschánszke [...] po D. Luther Martonni [...] Ured. Joze Ternar, prevedel Franc Temlin, Halle 1715. Faksimile-Ausgabe Murska Sobota 1986, V–XV; Zoltán Csepregi, Az első magyarországi vend nyelvű kiadvány [Der erste Druck in slowenischer Sprache in Ungarn], in: Magyar Könyvszemle 120 (2004), 171–174.

ter aufgewertet, als verschiedene Ethnien und Konfessionen in greifbarer Nachbarschaft, oft in demselben Dorf, angesiedelt wurden. Nicht selten wurde in einem Ort in drei Sprachen gepredigt. Doch die konfessionellen Grenzen durften nicht überschritten werden, um den Frieden in den Gemeinden zu bewahren. Aus diesem Grund wurde die Überschreitung der konfessionellen Grenzen mit schweren Strafen sanktioniert.⁷⁸ Um den Dorffrieden zu bewahren, waren die Grundherren bei der Neubesiedlung bestrebt, konfessionell homogene Dörfer zu schaffen, auch wenn sie im Gegenzug die ethnische Homogenität der Siedlungen preisgeben mussten.⁷⁹

Einer der Zeitgenossen, der die sprachliche und konfessionelle Vielfalt Ungarns im 18. Jahrhundert am meisten reflektierte, war Friedrich Wilhelm Beer (1691–1764), der deutschstämmige Rektor des Pressburger Lyzeums, der an seiner Schule den ungarischen Sprachunterricht einführte und damit ein Vorbild für andere Schulen im Land schuf. Er teilte die Sorge der Slowaken um ihre Bibel und ihre Arndt-Ausgabe und freute sich auch über Simeon Todorskijs (1699–1754) kirchenslawische Arndt-Übersetzung, weil er darin ein Mittel sah, die orthodoxen Serben für pietistisch-lutherische theologische Anschauungen zu gewinnen.⁸⁰ Dass Akzeptanz sprachlicher Vielfalt keineswegs zugleich eine Bejahung von Multikonfessionalität bedeutete, kommt allerdings auch in Beers Korrespondenz klar zum Vorschein. Die Untersuchung des Gebrauchs der Pronomina „wir“ und „unser“ in seinem Briefwechsel weist auf die Vorrangstellung von konfessionellen Identitätskomponenten hin. Denn die beiden Fürwörter beziehen sich bei ihm mehr auf die konfessionelle als auf die ethnische oder politische Gemeinschaft. „Wir“ meint bei Beer im weitesten Sinne die Gemeinschaft der Lutheraner ohne sprachliche Unterschiede, im engeren Sinne die der wiedergeborenen und rechtschaffenen Christen. „Sie“ meint dagegen hauptsächlich die Katholiken oder die Reformierten, und zwar ebenfalls ohne sprachliche Unterschiede. Die Abgrenzung zwischen „wir“ und „sie“ wird selten auf die Muttersprachen oder den Gegensatz Inland/Ausland bezo-

⁷⁸ Der Prediger Jeremias Schwartzwalder wurde 1723 sieben Wochen lang eingekerkert und schließlich des Komitats verwiesen, weil er die Sakramente sowohl Reformierten als auch Lutheranern gereicht hatte. Vgl. dazu Zoltán Csepregi, *Brüderlich verfeindet? Luthertum und Reformiertentum in der neu besiedelten Tolnau*, in: Rainer Bendel/Norbert Spannenberger (Hgg.), *Kirchen als Integrationsfaktor für die Migration im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert*, Münster 2010, 99–113.

⁷⁹ Vgl. den Beitrag von Márta Fata in diesem Band.

⁸⁰ Winter (wie Anm. 74), 251f.; Zoltán Csepregi, *Magyar pietizmus 1700–1756. Tanulmány és forrásgyűjtemény a dunántúli pietizmus történetéhez* [Ungarischer Pietismus 1700–1756. Studie und Quellen zur Geschichte des Pietismus in Transdanubien], Budapest 2000, 215f., 218–220; Csepregi (wie Anm. 68), 317.

gen verstanden. Beers älterer Kollege, der Schemnitzer Stadtpfarrer Christoph Nicolaus Voigt (1678–1732), schrieb wiederum besonders verbittert von „unseren Papisten“, das heißt von den Wittenberger Theologen.⁸¹ In diesem metaphorischen Ausdruck wird sowohl die Verbindung der Lutheraner („wir“) als auch die Abgrenzung von den „Papisten“ („sie“) niemals in einem ethnischen, sondern ausschließlich im theologischen Sinne verstanden. Es kann somit festgehalten werden, dass die Sprache zu dieser Zeit ein Instrument der Vermittlung darstellte und dass kulturelle Trennlinien nicht ethnisch, sondern konfessionell gezogen wurden.⁸²

3. DIE VERSCHIEBUNG DER ETHNISCHEN IDENTITÄT ZUGUNSTEN DER KONFESSIONELLEN IDENTITÄT IM 17. JAHRHUNDERT

Erste Zeichen der Identitätsverschiebung tauchten bei den Siebenbürger Sachsen auf. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts störte es diese nicht, dass ihre ungarischen Leibeigenen, so etwa in den Dörfern im Burzenland, calvinistische Prediger holen ließen, meistens aus dem Reformierten Kollegium in Straßburg am Mieresch. Damals waren die Siebenbürger Sachsen noch nicht streng lutherisch und der Inhalt ihrer Kirchenordnungen über die Verwendung von Glocken, Orgeln und Bildern sowie gesäuertem und ungesäuertem Brot oder die Art der Beichte, Liturgie und Kirchengesänge exemplifiziert eher ein Vorherrschen des Kryptocalvinismus.⁸³ Den katholischen Fürsten bereitete die konfessionelle Heterogenität der Siedlungsgebiete der Siebenbürger Sachsen noch kein Problem. Als jedoch die reformierten Fürsten Gabriel Bethlen (1580–1629) und besonders Georg I. Rákóczi (1593–1648) 1613 bzw. 1630 den Thron Siebenbürgens bestiegen und sich für das Kirchenwesen und das Seelenheil der ungarischen Untertanen in den sächsischen Gebieten verant-

⁸¹ Zoltán Csepregi, Hoffnung besserer Zeiten in und für Ungarn, in: Udo Sträter (Hg.), *Alter Adam und Neue Kreatur – Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum Zweiten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*, Halle/Tübingen 2009, 179–186.

⁸² Csepregi (wie Anm. 68), 317f.

⁸³ Szegedi (wie Anm. 32), 63f.; Ulrich A. Wien, Die Formierung des konfessionellen Raums in Siebenbürgen. Zur Wahrnehmung der Reformierten durch die siebenbürgisch-sächsischen Evangelischen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Márta Fata/Anton Schindling (Hgg.), *Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918*, Münster 2010, 441–452; ders., *Wirkungen des Calvinismus in Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Irene Dingel/Herman J. Selderhuis (Hgg.), *Calvin und Calvinismus: Europäische Perspektiven*, Göttingen 2011, 127–153.

wortlich fühlten, änderte sich die Lage. Die Siebenbürger Sachsen freilich, die jegliche Einmischung in ihre autonomen Angelegenheiten vermeiden wollten, versuchten, sich an die theologischen Richtlinien der Zentren im Heiligen Römischen Reich anzupassen, die bereits durch die Konkordienformel bestimmt waren. Deren Prinzipien rechtfertigten den Anspruch der Siebenbürger Sachsen, die konfessionellen Verhältnisse in ihren autonomen Siedlungsgebieten zu homogenisieren. Weil jedoch ihre eigenen Prediger der Aufgabe, den ungarischen Leibeigenen die „rechte“ evangelisch-lutherische Lehre beizubringen, sprachlich nicht gewachsen waren, ließen sie theologisch zuverlässige slowakische Prediger aus dem Komitat Neutra holen, die das Ungarische beherrschten. Mit deren Hilfe konnte die Verbreitung der Lehren von Calvin unter den Ungarn im Burzenland innerhalb einer Generation zurückgedrängt werden und die ungarischen Dörfer auf sächsischem Gebiet ohne Blutvergießen in die lutherische Landeskirche integriert werden.⁸⁴ So trat aus innenpolitischem Interesse anstelle der Priorität der Muttersprache die Vorrangstellung der konfessionellen Zugehörigkeit.

Im Königreich Ungarn wurden, wie bereits erwähnt, bis zum 17. Jahrhundert ein gemeinsames Liedgut und zugleich eine gemeinsame Frömmigkeitsliteratur der Protestanten in ungarischer Sprache geschaffen und gleichzeitig einige irenische Einigungsversuche unternommen. Der Begriff Union wäre in diesem Fall anachronistisch, aber von einem Irenismus kann berechtigterweise die Rede sein. So erschienen noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Bartfelder und Leutschauer protestantischen Gesangbücher, in die gerade diejenigen Abendmahlslieder nicht aufgenommen wurden, die nur von einer Konfession gesungen werden konnten. Auch andere Bücher zum kirchlichen Gebrauch wurden zu dieser Zeit herausgegeben, die von der Forschung als allgemein protestantisch eingestuft werden, weil sie bewusst nicht nur für einen einzigen konfessionellen Leserkreis gedruckt wurden.⁸⁵ Ihrem Genfer Ursprung zum Trotz gehören beispielsweise die Psalmenumdichtungen von Albert Szenci Molnár (1574–1634) zu dieser Kategorie, und sie wurden ein Jahrhundert später sogar in jene Gesangbücher aufgenommen, die ausschließlich für den lutherischen Gebrauch zusammengestellt wurden.⁸⁶

⁸⁴ Pál Binder, *Az erdélyi magyar evangélikus egyházközségek és iskolák története és névtára, 1542–1860* [Geschichte und Prosopographie der ungarischen lutherischen Gemeinden und Schulen in Siebenbürgen], Brassó 1993. Vgl. auch die Beiträge von Edit Szegedi und Ulrich A. Wien in diesem Band.

⁸⁵ Ilona Pavercsik, *Das Leutschauer Gesangbuch als Ausprägung kultureller Wirkungen in der Zips*, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hgg.), *Deutsche Sprache und Kultur in der Zips*, Bremen 2007, 63–104.

⁸⁶ Gabriella H. Hubert, *A Psalterium Ungaricum és Szenci Molnár zsoltárfordításainak 17. századi befogadástörténete* [Die Rezeptionsgeschichte des Psalterium Un-

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann dann eine allmähliche Veränderung. Neben den unveränderten Nachdrucken der Bartfelder und Leutschauer protestantischen Gesangbücher⁸⁷ erschien eine neue Gesangbuch-Variante, die schon einen deutlich stärkeren lutherischen Charakter trug. Nach wie vor verzichtete keine der konfessionellen Parteien auf die gemeinsamen Kirchenlieder, aber innerhalb dieser ‚Gütergemeinschaft‘ gewannen die eigenkonfessionellen Lieder immer mehr an Bedeutung und zugleich an Vielfalt. Als eines der frühesten Beispiele für diese allmähliche Absonderung der beiden Konfessionen gilt ein Gesangbuch aus dem Jahre 1629, das vermutlich von Márton Madarász (um 1590–1654), dem ungarischen Prediger von Eperies, redigiert wurde.⁸⁸ In dieser Liedersammlung finden sich unter anderem sieben neue, aus dem Deutschen übertragene lutherische Lieder.⁸⁹ Choräle waren seit dem Erscheinen des Gesangbuches von Gálszécsi ein knappes Jahrhundert vorher nicht mehr in so großer Anzahl übersetzt worden wie zu jener Zeit.

Gemeinsame Gesangbücher haben die Protestanten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verwendet, als diese schließlich von einem neuen Gesangbuch-Typus abgelöst wurden, der unter Mitwirkung von Mihály Ács d. Ä. (1646–1708), Prediger in Raab und Güns, konzipiert und angefertigt worden war. Der neue Typus war ursprünglich als Ergänzung zur Leutschauer Sammlung erschienen und basierte meist auf Übersetzungen, welche schließlich die Dichtungen der ungarischen Reformation aus dem Gemeindegebrauch verdrängten.⁹⁰

Die Übersetzungsaktivität verlagerte sich immer mehr auf Eperies,⁹¹ Raab und Güns, wo es zweisprachige deutsch-ungarische Kirchengemeinden gab. Doch die Zweisprachigkeit an sich wie auch ein Auslandsstudium oder das Nebeneinander von ethnischen Gruppen allein begründete jeweils noch nicht die rege Übersetzungstätigkeit. Hierzu war eine tägliche und organisierte Zusammenarbeit der liturgischen Kulturen erforderlich.⁹² Gabriella H. Hubert erklärt die Nachfrage nach diesen supplementartigen Gesangbüchern sowie de-

garicum und der Psalmenübersetzungen Szenci Molnárs im 17. Jahrhundert], in: Éva Petrőczy/András Szabó (Hgg.), *Zsoltár a régi magyar irodalomban*, Budapest 2011, 203–212; dies., *Régi gyülekezeti énekek továbbélése a 18. századi evangélikus énekeskönyvekben* [Das Weiterleben alter Kirchenlieder in den lutherischen Gesangbüchern des 18. Jahrhunderts], in: László Szelestei Nagy (Hg.), *Régi vallásos énekek és énekeskönyvek*, Budapest/Piliscsaba 2011, 95–121.

⁸⁷ RMNy, Bd. 3, Nr. 2532/2.

⁸⁸ RMNy, Bd. 2, Nr. 1438.

⁸⁹ Hubert (wie Anm. 13), 172–175.

⁹⁰ Zsuzsa Ecsedi/Gabriella H. Hubert, *Zöngedőző* [Schallender himmlischer Chor], in: *Acta historiae litterarum Hungaricarum*, Tomus XXX, Szeged 2011, 104–114.

⁹¹ Iványi Béla, *Das Deutschtum der Stadt Eperies im Mittelalter*, in: *Südostforschungen* 6 (1941), 361–402.

⁹² Vgl. auch den Beitrag von Gabriella H. Hubert in diesem Band.

ren großen Erfolg damit, dass die Lutheraner nach der sogenannten Trauerdekade zwischen 1671 und 1681 an mehreren Orten ihre Gotteshäuser und Prediger verloren hatten und den öffentlichen Gottesdienst durch Hausandachten ersetzen mussten. Dabei halfen ihnen die im Sinne der neuen Frömmigkeit verfassten Kirchenlieder.⁹³

Die Trauerdekade und ihr Höhepunkt, der Galeerensklavenprozess im Jahre 1674, als in Pressburg, Tyrnau und Kirchdrauf im Frühjahr 1674 gegen lutherische und reformierte Prediger und Lehrer ein Schauprozess eingeleitet wurde, hatten zur Folge, dass hunderte von Geistlichen ihre Gemeinden verlassen mussten und manche nach demütigenden Gefängnisstrafen sogar als Galeerensklaven verkauft wurden.⁹⁴ Die Geschichte dieser Galeerensklaven hat die Identität der protestantischen Kirchen Ungarns grundlegend und dauerhaft geprägt. Nicht nur die protestantische Kirchengeschichtsschreibung wurde damals aus der Taufe gehoben, sondern auch die lutherische und reformierte Identität jeweils nachhaltig gefestigt. Tertullians Spruch *Das Blut der Christen ist ein Samenkorn* (*Apologeticum* 50,13) trifft auch auf die Neuzeit einigermaßen zu. Die Krise des Protestantismus und das Trauma der Trauerdekade markieren die endgültige Verschiebung von der muttersprachlichen zur konfessionellen Identität im Königreich Ungarn. Damit möchte ich freilich nicht zurücknehmen, was ich bis hierher über den allmählichen Übergang und die langsame Verschiebung der Identität zwischen 1620 und 1670 ausgeführt habe. Im Vergleich dieser generationenübergreifenden Entwicklung sind die von der Pressburger Vorladung der protestantischen Pfarrer 1674 bis zur Befreiung der Galeerensklaven 1676 verlaufenen zwei Jahre freilich nur eine flüchtige Episode. Doch der Angriff auf den Protes-

⁹³ Gabriella H. Hubert, Gyülekezeti énekkordítások a 17. században [Übersetzungen von Kirchenliedern im 17. Jahrhundert], in: Gábor Kecskeméti/Réka Tasi (Hgg.), *Filológia és textológia a régi magyar irodalomban*, Miskolc 2012, 335–351.

⁹⁴ László Benczédi, Historischer Hintergrund der Predigerprozesse in Ungarn in den Jahren 1673–74. Zusammenhänge der Steuer- und Religionspolitik des Leopoldinischen Absolutismus, in: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungariae* 22 (1976), 257–288; Peter F. Barton/László Makkai (Hgg.), *Rebellion oder Religion. Die Vorträge des internationalen Kirchenhistorischen Kolloquiums Debrecen 1976*, Budapest 1977; Katalin S. Varga, *Vitetnek ítélőszékre... Az 1674-es gályarabper jegyzőkönyve* [Sie werden vors Gericht geschleppt... Das Protokoll des Galeerensklavenprozesses von 1674], Pozsony 2002; Gizella Keserű, *The Galley-slave Ján Simonides (1648–1708) and his Catechism-Commentary*, in: Udo Sträter (Hg.), *Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001*, Halle/Tübingen 2005, 307–315; Eva Kowalská, *Die Verfolgung und Rettung. Die lutherischen Pastoren in Westungarn in und nach der Trauerdekade*, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler (Hgg.), *Deutsche Sprache, Kultur und Presse in Westungarn/Burgenland*, Bremen 2004, 61–71; dies., *Konfessionelle Exulanten aus Ungarn. Akzeptanz und Wirken im Alten Reich*, in: Jörg Deventer (Hg.), *Konfessionelle Formierungsprozesse im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa. Vorträge und Studien*, Leipzig 2006, 297–313.

tantismus in Ungarn war in dieser kurzen Zeit dermaßen geballt, dass sich gesellschaftliche Verhältnisse und kulturelle Traditionen endgültig und unwiderruflich änderten.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die reformatorischen Schwesterkirchen in Ungarn aus politischen Gründen aufeinander angewiesen. Dies war eine mehrfach bewährte Lehre aus dem Freiheitskampf unter Stephan Bocskai (1557–1606), Gabriel Bethlen und Georg I. Rákóczi.⁹⁵ Die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn orientierten sich im Ernstfall am Fürstentum Siebenbürgen, genauer an den reformierten Fürsten Siebenbürgens, und entwarfen ihre politischen Pläne im Einvernehmen mit Ödenburg in Westungarn über Eperies in Nordungarn bis Weißenburg/Alba Julia in Siebenbürgen und mit den reformierten Glaubensgenossen in Ungarn. Dieser Umstand bildete den Hintergrund der erwähnten gemeinsamen protestantischen Publikationen und organisatorischen Strukturen.

Der Galeerensklavenprozess brachte jedoch zwei neue Erkenntnisse mit sich. Erstens, dass die Protestanten in Ungarn viel zu schwach waren und dass sie mit Siebenbürgen nicht mehr rechnen konnten. Gegen die absolutistischen Machtbestrebungen der Habsburger reichte ein gemeinsamer Auftritt der Protestanten nicht mehr aus. Die Aufnahme der Emigranten und die zur Befreiung der Galeerensklaven begonnene Propagandakampagne in Europa machten die Ungarn zweitens auf die Hilfsbereitschaft und die politischen Möglichkeiten der ausländischen Schwesterkirchen aufmerksam.⁹⁶ Allein die Brüder Daniel Klesch (1624–1697) und Christoph Daniel Klesch (1632–1706) beispielsweise gaben mehr als 900 Auflagen von ihren gegen die habsburgische Religionspolitik gerichteten Flugschriften in mehreren Sprachen heraus.⁹⁷ Eine ähnliche Wirkung folgte der Befreiung und dem europaweiten Triumphzug der überlebenden Galeerensklaven zwei Jahre später.

⁹⁵ Vgl. András Péter Szabó, Inhalt und Bedeutung der Widerstandslehre im Bocskai-Aufstand, in: Fata/Schindling (wie Anm. 17), 317–340; Márton Zászkaliczky, The language of liberty in early modern Hungarian political debate, in: Martin van Gelderen/Quentin Skinner (Hgg.), *Freedom and the Construction of Europe – New perspectives on philosophical, religious and political controversies*, Cambridge 2013, Bd. II, 336–358.

⁹⁶ Johannes Burius, *Micae historico-chronologicae evangelico-Pannonicae*, Posonii 1864; Andreas Fabó (Hg.), *Iohannes Simonides: Galeria omnium sanctorum*, Pest 1865, 355–387; Márta Fata, Glaubensflüchtlinge aus Ungarn in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Forschungsaufsatz mit einer Dokumentation der Exulanten, in: Gabriella Erdélyi/Péter Tusor (Hgg.), *Mindennapi választások. Tanulmányok Péter Katalin 70. születésnapjára*, in: *Történelmi Szemle* 49 (2007), H. 2, CD-Beilage, 519–547.

⁹⁷ Karl F. Otto/Jonathan P. Clark (Hgg.), *Bibliographia Kleschiana. The writings of a baroque family*, Columbia 1996.

Die Lutheraner pflegten danach mit den Landeskirchen im Heiligen Römischen Reich, von denen einige dem König von Schweden unterstanden, enge Kontakte,⁹⁸ während sich die Reformierten an ihre Glaubensgenossen in der Schweiz, den Niederlanden, England und Schottland wandten. Gleichzeitig lockerte sich die innere Zusammengehörigkeit zwischen Lutheranern und Reformierten auf. Die stärkere Orientierung an der eigenen Konfessionsgemeinschaft wurde durch mehrere Hundert Emigranten beider Konfession gefestigt, die, inzwischen zu kirchlichen und akademischen Schlüsselpositionen im Ausland gelangt, eine Aufgabe der kirchlichen Diplomatie für ihre Konfessionen übernahmen.⁹⁹ Noch die zweite und dritte Generation der Emigranten bewahrte ihre Wurzeln, sammelte Kollektengelder für Kirchenbau und Buchdruck ihrer eigenen Konfession in Ungarn oder stiftete Stipendien für ungarländische Studenten ihrer eigenen Konfession.¹⁰⁰

Bis zum Dreißigjährigen Krieg diversifizierten und trennten sich die konfessionellen Lager zunächst im Heiligen Römischen Reich, dann auch in ganz Europa. Die gleiche Entwicklung erfolgte in Ungarn etwas später und gipfelte im besagten Galeerensklavenprozess. Die Konfessionalisierung als ein Modernisierungsfaktor der Gesellschaft zerriss die veralteten territorialen und ethnischen Verbindungen und bot nun statt dieser alten Identitäten neue.

An diesem Punkt wäre es angebracht, eine vierte These über das 19. Jahrhundert zu formulieren, als das Pendel wieder in die entgegengesetzte Richtung schwang und die Volkssprachen sowie die ethnischen Identitäten dem Rationalismus, der nationalen Erweckung und dem Rückgang der lateinischen Schriftkultur folgend aufs Neue

⁹⁸ Im ostmitteleuropäischen Raum spielte nach dem Westfälischen Frieden vor allem Schweden die Rolle einer Schutzmacht des Augsburger Bekenntnisses. Vgl. dazu Tibor Fabiny, Ungarns Lutheraner im Spannungsfeld der Orthodoxen und Pietisten, in: Johannes Wallmann/Pentti Laasonen (Hgg.), *Der Pietismus in seiner europäischen und außereuropäischen Ausstrahlung*, Helsinki 1992, 129–141; ders., Kirchengeschichtliche Beziehungen zwischen Halle und Ungarn zur Zeit des Rákóczi-Aufstandes (1703–1711), in: Johannes Wallmann/Udo Sträter (Hgg.), *Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus*, Halle/Tübingen 1998, 263–273.

⁹⁹ Eva Kowalská, Confessional Exile from Hungary in 17th Century Europe: the Problem of Mental Borders, in: Steven G. Ellis/Luďa Klusáková (Hgg.), *Imagining Frontiers, Contesting Identities*, Pisa 2007, 229–242; dies., Das umstrittene Exil: Andreas Günther vs. Daniel Klesch, in: Kriegleder/Seidler/Tancer (wie Anm. 85), 51–62; dies., Günther, Klesch, Láni und die anderen. Zur Typologie der ungarischen Exulanten des 17. Jahrhunderts, in: *Acta Comeniana* 20/21 (2007), 49–64; vgl. ferner den Beitrag von Eva Kowalská und Markus Gerstmeier in diesem Band.

¹⁰⁰ Wie die Mitglieder der Exulantenfamilien Chladenius, Pilarik, Serpilius oder Weissbeck. Der bekannteste Gönner der Ungarn war ohne Zweifel der Wittenberger Professor Georg Cassai Michaelis (1640–1725), selbst ein konfessioneller Exulant aus Ungarn, der aber ohne Nachkommen starb.

aufgewertet wurden. Diese These wird im Band von anderen Autoren differenziert ausgearbeitet. So soll zum Schluss nur darauf hingewiesen werden, dass im 18. Jahrhundert die Aufklärung die konfessionellen Barrieren und Vorurteile abbaute und gleichzeitig die Entstehung der Rechtsgemeinschaft von Bürgern gleicher Sprache und Kultur förderte, auf deren Grundlage sowohl die moderne Nation als auch der Nationalismus entstanden.¹⁰¹

¹⁰¹ Vgl. die Beiträge von Botond Kertész, Mátyás Kéthelyi, Tibor Pichler und Peter Šoltés in diesem Band.